



universität STUTTGART  
universitätsbibliothek



**50 jahre  
neubau  
universitätsbibliothek stuttgart  
2011**

**herausgegeben von werner stephan,  
bearbeitet von  
christiane rambach und ottmar pertschi**

## impressum

© Universitätsbibliothek Stuttgart  
2011  
Holzgartenstr. 16  
D-70174 Stuttgart  
Telefon +49 711 685 82222  
Telefax +49 711 685 83502  
<http://www.ub.uni-stuttgart.de>

Layout:  
Ottmar Pertschi  
Druck:  
Offizin Scheufele Druck und Medien,  
Stuttgart

ISBN: 978-3-926269-33-1

## sponsoren

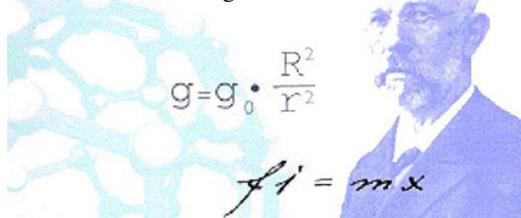
Max Kade Foundation, Inc.



# BOSCH

Technik fürs Leben

Vereinigung von Freunden  
der Universität Stuttgart e. V.



karl krämer

Fachbuchhandlung  
Architektur + Bauwesen

# hubraum

# inhaltsverzeichnis

<b>einleitung und dank</b> werner stephan	9
<b>einfachheit in form und material - less is more: klaus- jürgen zabel über den bau der universitätsbibliothek</b> interview mit ottmar pertschi und christiane rambach	13
<b>amerika als vorbild? anmerkungen zu den politischen und kulturhistorischen bedingungen an (west)deutschen universitäten in den 1950er jahren</b> stefan paulus	19
<b>max kade und die technische hochschule stuttgart</b> jürgen hering	41
<b>die technische hochschule stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit</b> norbert becker	63
<b>eine bibliothek sucht ihren standort</b> christiane rambach	75
<b>architekten auf reisen: „new standards in library design“ in stuttgart</b> christiane rambach	97
<b>die universitätsbibliothek im architekturgeschichtlichen kontext</b> klaus jan philipp	125

## **inhaltsverzeichnis**

<b>maximilian debus: die universitätsbibliothek und ihre schrift</b>	
henriette huster-braumann	145
<b>moderate moderne: innenraumgestaltung der universitätsbibliothek STUTTGART</b>	
holger jost und jörg stürzebecher	153
<b>kunst und konsens 1958 - 1962: zur ankaufsgeschichte der plastik von hans uhlmann für die universitätsbibliothek STUTTGART</b>	
bärbel küster	171
<b>die zweigbibliothek auf dem campus in STUTTGART-Vaihingen: vom provisorium zur dauereinrichtung</b>	
elisabeth szymczyk-eggert	191
<b>bibliotheken der zukunft</b>	
werner stephan	221
<b>anhang</b>	
architekten der universitätsbibliothek: volkart, zabel, klauss und koschlig	233
richtfest am 31. juli 1959	237
skizzen	243
literatur zum bau der universitätsbibliothek	253
<b>abkürzungsverzeichnis</b>	258
<b>abbildungsnachweise</b>	258
<b>namen- und sachregister</b>	263
<b>autorenverzeichnis</b>	274





# einleitung und dank

Vor 50 Jahren trafen Hochschulleitung und Land eine richtungsweisende Entscheidung. Im Herzen des Campus Stadtmitte wurde ein Neubau für die Bibliothek errichtet - ermöglicht durch die großzügige finanzielle Unterstützung der Max-Kade-Foundation. Die Bedeutung, die man der Institution Bibliothek und dem Bau zu jener Zeit zumaß, zeigt sich daran, dass das Gebäude mit seinen zentralen universitären Dienstleistungen auch an zentraler Stelle auf dem Hochschulgelände zwischen KI, KII, Mensa und Studentenwohnheim gebaut wurde. Das Architekturbüro von Professor Hans Volkart schuf in Zusammenarbeit mit dem damaligen Bibliotheksdirektor Dr. Manfred Koschlig einen Bau, der sowohl neueste bibliotheksorganisatorische Diskussionen berücksichtigte als auch innovative Architekturideen umsetzte. Damit konnte im nachkriegszerstörten Stuttgart nicht nur ein Haus für Bücher, sondern auch in vorausschauender Weise ein universitäres Zentrum für Studenten und Forscher der kommenden Generationen errichtet werden.

50 Jahre sind seitdem vergangen. Dieser Zeitraum erlaubt eine Bestandsaufnahme.

Es stellt sich die Frage, in welchen Bereichen der einst so sorgfältig geplante Bau den aktuellen Bedürfnissen entspricht und an welchen Stellen eine Umgestaltung im Zuge einer Bestandssanierung notwendig wird.

Am augenfälligsten ist wohl, dass sich zwischen 1961 und heute die Zahl der Studenten an der Universität Stuttgart mehr als vervierfacht hat. Die Universität hat darauf reagiert und einen zweiten Campus in Vaihingen auf- und ausgebaut. Ein Prozess, der immer noch anhält, ohne dass der Campus in der Stadtmitte aufgegeben wurde. Auch die Universitätsbibliothek hat einen Ableger in Vaihingen eingerichtet, der Standort im Stadtgarten hat aber gleichwohl seine Stellung als Zentrale des gesamten Bibliothekssystems der Universität beibehalten. Einst geplant für die Versorgung von etwa 5000 Studenten, rechnen wir heute allein in der Stadtmitte mit ca. 7000 Studenten (bei einer Gesamtzahl von 21400 Studierender)<sup>1</sup> der Universität als potentiellen Nutzern der Bibliothek am Standort Stadtmitte. Hinzu kommen Nutzer aus den umliegenden Hochschulen (HfT, Duale Hochschule) und andere

## stephan - einleitung und dank

Nichthochschulangehörige, denn die Universitätsbibliothek steht als öffentliche wissenschaftliche Bibliothek allen Nutzern offen, die ein berechtigtes (wissenschaftliches) Interesse an der Nutzung ihrer Sammlungen nachweisen können.

In seiner Ansprache zur feierlichen Eröffnung der Bibliothek sprach der Architekt Prof. Hans Volkart stolz, „wir werden auf einige Zeit hinaus jedem Ansturm von technischen Wünschen gewachsen sein.“<sup>2</sup> Das mag 25 Jahre lang gestimmt haben, aber ab spätestens 1985 hat die technische Entwicklung immer umfangreichere Veränderungsarbeiten erfordert und neue, noch größere warten auf uns.

Der mit dem Internet einhergehende Medienwandel sowie ein bevorstehender Strukturwandel durch die Vereinigung von Bibliothek, Rechenzentrum und Höchstleistungsrechenzentrum zum Informationszentrum der Universität Stuttgart (IZUS) läßt neue organisatorische und nutzungsbedingte Parameter erwarten. Diesen muss das Gebäude auch künftig genügen, wenn es weiterhin als attraktive Arbeitsstätte für Studierende und Lehrende im Herzen des Campus dienen will. Bibliotheken sind heute zunehmend ein Ort der sozialen Kommunikation, des Austausches junger Akademiker und Peer-groups; sie sind Lern-, Informations- und Forschungsstätte zugleich. Damit sind sie Orte, die gegen den Zeitgeist stehen, in dem das Virtuelle, das Ortlose und die Anonymität des Netzes sich ausbreiten. Bibliotheken verlieren daher nicht an Bedeutung. Im Gegenteil. Auf den neuesten

technischen Stand gebracht sind sie ein aus dem universitären Geschehen nicht wegzudenkender Bestandteil für Lehre, Informations- und Innovationsmanagement sowie Spitzenforschung. Verschiedenste Anforderungen der Gegenwart zu erfüllen bei gleichzeitiger Berücksichtigung zukünftiger, noch nicht in allen Konsequenzen abzusehenden Bedürfnisse, darin liegt die Herausforderung einer bestandsgerechten Sanierung des Gebäudes. Denn trotz aller Flexibilität der Raumnutzungsmöglichkeiten, die die Architekten des Gebäudes in ihr architektonisches Konzept einbrachten, stößt das heutige Gebäude an Grenzen. Eine Sanierung ist daher dringend geboten. Dabei gilt es jedoch stets den historischen Bestand und das architektonische und ästhetische Gesamtkonzept des Gebäudes in angemessener Weise zu erhalten, um nicht geschichts- und gesichtslos zu werden. Gerade Bibliotheken sind Orte der Schönheit, wie dies die stillen Fotos der Künstlerin Candida Höfer und zuletzt die Münchner Architekturausstellung „Die Weisheit baut sich ein Haus“ belegen. Der Blick in die Vergangenheit, den viele Beiträge in dieser Festschrift ermöglichen, soll die spezifischen Qualitäten unserer Bibliothek vergegenwärtigen. Diese Perspektive, bereichert um den Blick in die Zukunft, soll helfen die kommenden Anforderungen an unsere Bibliothek zu erkennen, um das Ringen um die bestmögliche Lösung forciert zu führen.

Für das Zustandekommen des vorliegenden Buches und die begleitende Ausstellung zum 50-jährigen Jubiläum ist vielen

## stephan - einleitung und dank

Personen und Institutionen Dank zu sagen.

Die Drucklegung dieser Festschrift ist der erneuten großzügigen Unterstützung durch die Max-Kade-Foundation zu verdanken. Festlichkeiten und Ausstellung konnten mit Hilfe der Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart e. V., der Robert-Bosch-Stiftung sowie der Buchhandlung Krämer ausgerichtet werden.

Mein besonderer Dank gilt den Autoren dieser Festschrift für ihre Beiträge, die mit ihren Aufsätzen nicht nur zu Umfang, sondern auch zum Format derselben beigetragen haben. Die farbigen Fotografien zwischen den Texten wurden dankenswerter Weise eigens für diesen Band von Wolfram Janzer angefertigt. Das Zustandekommen dieser Festschrift und der begleitenden Ausstellung ist dem Engagement meiner beiden Mitarbeiter und Kollegen Ottmar Pertschi und Christiane Rambach zu verdanken.

Begleitet wurde das Projekt von zahlreichen internen und externen Unterstützern, die mit ihrem wertvollem Wissen und Sachverstand halfen, die Geschichte unseres Gebäudes in Buch- und Ausstellungsform zu bringen. Ihnen allen gilt mein Dank:

Hartwig Alpers (Universitätsbibliothek)  
Dr. Norbert Becker (Universitätsarchiv)  
Inge Borchert (Universitätsbibliothek)  
Christine Bosler (Universitätsbauamt)  
Astrid Debus-Steinberg  
Walter Faigle  
Verena Faigle  
Silvia Görres

Martin Hechinger (Holzwerkstatt, Fakultät für Architektur und Stadtplanung)

Prof. Jürgen Hering (Max-Kade-Foundation Stuttgart)

Bettina Herrmann

Wolfram Janzer

Dr. Birgit Jooss (Deutsches Kunst Archiv)

Dr. Gerhard Kabierske (Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau)

Dipl.-Ing. Ulrich Klaus

Dipl.-Ing.Arch. Sybille Müller (Universitätsbauamt)

Dipl.-Ing. Gottfried Pröll

Gerhard Reißner (Universitätsbibliothek)

Heike Stromer (Universitätsbauamt)

Friedemann Volkart

Edeltraud Walla (Holzwerkstatt, Fakultät für Architektur und Stadtplanung)

Dr.-Ing. Klaus-Jürgen Zabel

*Werner Stephan,  
Ltd. Bibliotheksdirektor der  
Universitätsbibliothek Stuttgart*

### Anmerkungen

1 Vgl. Universität Stuttgart, Zahlenspiegel 2010. S. 32.

2 Ansprache Prof. Hans Volkart zur feierlichen Eröffnung der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1961, in: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962, hg. von Dr. Manfred Koschlig, Stuttgart 1962.



universitätsbibliothek

Universität Stuttgart  
Hauptgebäude 36  
Universitätsbibliothek

# einfachheit in form und material - less is more: klaus jürgen zabel über den bau der universitätsbibliothek

*Vor 50 Jahren wurde für die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart im Herzen des Campus Stadtmitte ein neues Gebäude errichtet. Klaus-Jürgen Zabel, damaliger Entwurfsarchitekt im Büro Volkart, war maßgeblich an Planung und Errichtung beteiligt.*

*Ganz am Anfang der Entwurfs- und Planungsphase war Rolf Gutbrod noch in das Bauvorhaben involviert. Er sollte Hans Volkart, der als maßgeblich entwerfender Architekt von der Hochschule ausgesucht worden war, beratend zur Seite stehen. Können Sie sich an den Konkurrenzentwurf von Rolf Gutbrod erinnern? Nach schriftlichen Äußerungen von ihm muss es sich um einen zum Volkart'schen Glaskubus völlig gegensätzlichen Entwurf mit locker in der Parklandschaft gruppiertem Raumkörper gehandelt haben.*

Ich weiß noch, als wir im Büro Volkart die ersten Entwurfsüberlegungen gemacht hatten, kam plötzlich ein Gegenentwurf von Gutbrod auf den Tisch. Wir hatten mächtig Angst, dass uns der Planungsauftrag entzogen werden könnte. Aber bei genauer Betrachtung merkten wir gleich, dass der sehr lebendige, stark gegliederte Entwurf mit vielen Höhengsprüngen für eine wissenschaftliche Bibliothek nicht sonderlich geeignet war. Das hat sich dann

auch durch die Beurteilung der Bibliothekare bestätigt, und wir konnten weitermachen.

Von einer Beratung durch Gutbrod haben wir nichts mitbekommen. Das wäre auch gar nicht gegangen. Gutbrod war damals so etwas wie ein „junger Wilder“, der dem Lager um Scharoun zuzurechnen war und Volkart, der „Grandseigneur der Stuttgarter Architekten“, – eine solche Konstellation war praktisch unmöglich...

*Allererste Skizzen zeigen die Idee eines 9-stöckigen Bücherturms. Aus bibliotheksorganisatorischen Gründen kann eine solche Bauweise Probleme für einen rationellen Buchtransport mit sich bringen. Welche Gründe ließ Sie wieder von dieser – in anderen Bibliotheken der Zeit verwirklichten Gebäudestruktur – abrücken?*

Das waren Fingerübungen, wie sie ein Architekt am Beginn der Entwurfsüberlegungen macht. Es wäre ein Fehler gewe-

## interview mit klaus-jürgen zabel über den bau der universitätsbibliothek

sen, sich zu schnell festzulegen. Man muss auch unterschiedlichste Varianten gegenüberstellen, um zur optimalen Lösung zu kommen.

Ernsthaft haben wir nie einen Bücherturm im Auge gehabt. Dagegen sprach schon die städtebauliche Situation am Rand des Stadtgartens, der sich nach Westen bis zum Hoppenlaufriedhof optisch fortsetzen sollte. Dazu kamen Nachteile für die Bücheraufstellung und die Transporte, ganz zu schweigen von dem Wunsch nach Freihandaufstellung eines Teils der Bücher, von dem man damals noch nicht wußte, wie groß er sein würde.

*In den Entwürfen vom Februar 1958 findet sich erstmals die Idee, die äußerste Stützenreihe des modularen Systems vor die Glasfassade zu stellen. Können Sie sich erinnern wie es zu dieser äußerlich den Bau prägenden Veränderung in der Gestaltung kam?*

Sollten wir die tragenden Stützen in den Raum stellen, wo sie die Nutzung behindern würden? Oder in die Fassade hinein mit dem Nachteil des Holperns der Fensterraster? Da schien uns die Stellung außerhalb der Fassade günstiger. Dass dadurch – und mit dem Herausziehen der Stockwerksdecken – die Gestaltung des Baues einen unverwechselbaren Charakter erhielt, haben wir erst später erkannt.

Man hat damals wenig über die äußere Erscheinung der Gebäude gesprochen. Man hat versucht, sie aus dem Inneren heraus – „Form follows function“ – zu entwickeln. So ergab sich der statisch günstigste Stützenabstand aus dem Vierfachen des für Bücherregale günstigsten Rasters von 1,40 m, ihre Dicke von 40 cm ebenfalls

aus konstruktiven Gründen. Dass daraus eine Fassadenaufteilung entstanden ist, die mal als edel, mal als nobel oder stattlich bezeichnet wurde, ist vielleicht auch dem Bauchgefühl zu verdanken.

*Von den ersten Ideenskizzen bis zum Ausführungsentwurf war es ein langer Prozess. Bestimmte Vorstellungen sind oft von Anfang an vorhanden und prägen die folgende gestalterische Arbeit bzw. konkrete Ausarbeitung. Gab es Entwurfsprämissen, die für Sie und Hans Volkart von Beginn an maßgeblich bei der Arbeit am Bibliotheksgebäude waren?*

Von Anfang an war klar, dass die Funktion des Gebäudes Vorrang haben sollte. Dann war die Flexibilität in der Raumnutzung eine unverzichtbare Voraussetzung, denn wir wollten spätere Umnutzungen ohne Umbauen ermöglichen. Und schließlich sollte die Bibliothek benutzerfreundlich, hell und übersichtlich sein sowie den Ausblick in den Park ermöglichen. In der Innengestaltung sollte Einfachheit in Form und Material vorherrschen unter Verzicht auf Dekoratives oder Ausschmückendes – „less is more“ war die Devise, das Bauhaus ließ grüßen.

*Im Herbst 1957 unternahmen Sie auf Einladung der Max-Kade-Foundation zusammen mit Hans Volkart und dem Bibliotheksdirektor Manfred Koschlig eine dreiwöchige Reise durch die USA, um dort aktuelle amerikanische Bibliotheksbauten zu studieren. Welche Eindrücke oder Begebenheiten sind Ihnen besonders nachdrücklich von dieser Reise in Erinnerung geblieben?*

Sie werden lachen, aber es waren weniger

## interview mit klaus-jürgen zabel über den bau der universitätsbibliothek

die Bibliotheken, die wir besichtigt haben, es waren die Begegnungen mit den Menschen, die mir in Erinnerung geblieben sind. Und dann natürlich die unvergesslichen Eindrücke für einen jungen Architekten, 12 Jahre nach dem Kriegsende, die Flugreisen, die Städte New York, Boston, Detroit und Atlanta, dazu noch Washington – es war fast eine Offenbarung!

Die Begegnung mit Max Kade und seiner Frau, die uns in ihrem Haus in Newark bewirtet haben und wo er uns seine Dürerstücke gezeigt hat, gehört ebenso dazu, wie die kompetente, immer freundliche und mit Anekdoten gewürzte Reiseleitung und Reisebegleitung durch Dr. Breitenbach, der uns zusammen mit seiner Frau in sein Haus eingeladen hatte. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir das zufällige Zusammentreffen mit einem Fluggast, Dr. von Fuchs, der uns außerhalb des Reiseprogramms auf dem Weg nach Detroit noch einen Abstecher zu den Niagarafällen in seinem Auto ermöglicht hat.

Natürlich waren die fachlichen Erkenntnisse, die wir auf dieser Reise sammelten, für unsere Entwurfsbearbeitung sehr wichtig, die Idee der Freihandaufstellung großer Bestände, viele bibliothekstechnische Details, die Offenheit der Atmosphäre in den neueren Gebäuden. Aber was mir erst jetzt auffällt – in Hinblick auf die Architektur des Äußeren von Bibliotheken haben wir kaum Anregungen erhalten – entweder waren die Gebäude historisierend, oft im Uni-Campus stehend, neugotisch oder sie waren belanglos modern, austauschbar, gesichtslos.

*Inwiefern haben die Erfahrungen der Amerikareise und die dort besichtigten Bibliotheken ihren Niederschlag im Stuttgarter Projekt gefunden? Und an welchen Stellen haben Sie bewusst auf Übernahmen verzichtet, um damit eine eigenständige Stuttgarter Lösung zu formulieren?*

Wesentliche Entwurfselemente sind auf die USA-Reise zurückzuführen. So zum Beispiel die Gliederung der Lesebereiche durch offene Galerien, der Wechsel zwischen Leseplätzen und Bücheraufstellung in „open shelves“ und die unpräntöse Innengestaltung. Was wir bewusst nicht übernehmen wollten, war die Anordnung eines zentralen, den Gebäudemittelpunkt und den architektonischen Höhepunkt darstellenden Lesesaals, den man nur ehrfürchtig auf Zehenspitzen betreten konnte, wie er in den alten Bibliotheken vorherrschte und wie er neuerdings wieder Mode wird.

*Architektur wird immer für den Menschen gebaut. Sie entsteht daher niemals losgelöst von einer späteren Nutzung. Die Auseinandersetzung mit der Funktion des Gebäudes bei der Entwicklung der Form ist augenscheinlich auch zentrales Anliegen von Hans Volkart gewesen. Nicht immer leicht zu vereinbaren dürften dabei die verschiedenen Interessen und Meinungen von Bauherrschaft, Stiftung und Bibliothekaren gewesen sein. Können Sie sich noch erinnern, welche Ideen der Architekten zu den größten Kontroversen führten?*

Rückblickend kann ich mich an größere Kontroversen bei der Entwurfsentwicklung und der Bauausführung nicht erinnern. Vielleicht habe ich solche verdrängt.

Die Bauherrschaft, also die staatliche Bauverwaltung, hat uns immer freie Hand gelassen, die Stifter haben überhaupt keinen Einfluss genommen, und mit den Bibliothekaren, also hier vor allem mit Herrn Koschlig, hat es immer eine gute Zusammenarbeit gegeben, abgesehen von einigen Differenzen, wie sie bei einem Bauwerk dieser Größe halt vorkommen.

So mußten wir die völlige Verglasung des Lesebereichs nach Süden durchsetzen, was aus klimatischen Gründen problematisch ist, da man normalerweise Leseräume nach Norden orientiert. Das ging hier aber nicht, weil im Norden eine vielbefahrene Verkehrsstraße liegt und im Süden der Blick Richtung Uni und in den Naturraum des Stadtgartens ging, was uns wichtiger erschien. Die Sonnenschutzmaßnahmen an der Südseite, die in Form ausgestellter Alulamellen diese Seite charakterisieren, reichten allerdings nicht aus und mußten später verstärkt werden.

*Auffällig – auch heute noch nach 50 Jahren – ist die sorgfältig abgestimmte Innenraumgestaltung. Mobiliar, Beschriftungssystem und umgebende Architektur stehen im Einklang miteinander. Welche Schwerpunkte setzte das Architekturbüro Volkart mit Herrn Bihlmaier bei der Gestaltung der Innenräume und der Auswahl der Möbel?*

Die Trennung zwischen Architektur und Innenraumgestaltung habe ich nie für gut befunden. Wo sind die Grenzen und wo ist die Notwendigkeit? Es ist immer besser, wenn die Gestaltung des Ganzen, wie hier bei der Bibliothek, „aus einer Hand“ kommt. Die Planer haben von der Entwurfsidee bis zur Gestaltung der Bücher-

regale alles selber entwickelt. Dabei hat Alwin Bihlmaier als ausgebildeter Schreiner neben der Werkplanbearbeitung auch die planerischen Vorstellungen handwerksgerecht umgesetzt. Dadurch ist die gewünschte Einheit von Form, Material und Farbe erreicht worden, wobei wir uns auf wenige Elemente beschränkt haben: graue Böden, Sichtbeton, anthrazitfarbige Stahlteile, Tische aus heller Esche und Teakholz in den Wandvertäfelungen und Bücherregalen.

Auch Karteischränke, Zeitungsauslagegestelle und Zeitschriftenregale, ja sogar die hängenden Bücherstützen aus Plexiglas wurden von den Architekten und den Bibliothekaren gemeinsam entwickelt. Lediglich die Stühle sind aus einer Modellreihe im Stil von Arne Jacobsen ausgewählt worden.

*Wenn Sie die Bibliothek heute von außen und innen ansehen, entspricht die Gestaltung noch dem Grundgedanken der Planer (Beispiele: Foyer, Vortragssaal, Innenhof)?*

Im Lauf von 50 Jahren hat es vermutlich viele Umnutzungen gegeben. So wurden die Magazine an der Nordseite in Freihandmagazine umgewidmet und der große Katalogsaal durch den Einzug der elektronischen Medien völlig ummöbliert. Das alles hat den Gesamteindruck nicht negativ verändert. Auch dass der bei der Planung sehr großzügig bemessene Eingangsbereich durch viele studentische Arbeitsplätze stärker genutzt wird, stört nicht und zeigt den Vorteil der flexiblen Raumaufteilung.

Was ich mir allerdings wünschen würde, wäre die Öffnung der Faltwand zum

## interview mit klaus-jürgen zabel über den bau der universitätsbibliothek

Vortragssaal, die den Blick auf den – gärtnerisch etwas heruntergekommenen – Innenhof freigeben würde und damit eine Öffnung zum Licht und eine bessere Orientierung ergeben würde.

*Was würden Sie aus heutiger Sicht sowohl an der äußeren Gestalt als auch der räumlichen Aufteilung anders machen?*

Das Bauwerk erscheint mir in sich schlüssig, von der Raumaufteilung bis zur äußeren Form, daran würde ich wohl nichts ändern. Wenn ich aber heute die gleiche Bauaufgabe auf dem gleichen Gelände noch einmal zu bearbeiten hätte, weiß ich nicht, was dabei herauskommen würde...

*Das Interview mit Herrn Zabel führten Ottmar Pertschi und Christiane Rambach.*



stefan paulus

# amerika als vorbild? anmerkungen zu den politischen und kulturhistorischen bedingungen an (west)deutschen universitäten in den 1950er jahren

*„Vor 1945 griff man in Deutschland kaum je Forschungsergebnisse amerikanischer Universitäten auf. [...]. Von der Eröffnung des Liebigschen Labors zu Gießen bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten hatten sich die deutschen Universitäten meist selbst genügt. Von Kleinigkeiten abgesehen, glaubten sie von ihren ausländischen Kollegen wenig lernen zu können, und am wenigsten von ihren amerikanischen Zeitgenossen. Diese Situation änderte sich grundlegend nach 1945.“<sup>1</sup>*

*Edward Shils*

## Deutsch-amerikanische Interaktionen vor 1945

Noch während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts übte die klassische deutsche Universitätsidee einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die Entwicklung von Universität und Wissenschaft in den Vereinigten Staaten aus. Zwischen 1800 und 1920 hatten nach diversen Schätzungen rund 10.000 junge Amerikaner an einer deutschen Universität studiert.<sup>2</sup> Nach ihrer Rückkehr in die USA ließ eine durchaus

beachtliche Zahl dieser ehemaligen Studierenden als Professoren oder Universitätspräsidenten ihre in Deutschland gesammelten Erfahrungen in das amerikanische Hochschulsystem einfließen. Dabei ging es nicht um eine vollständige Übernahme des deutschen Modells, sondern um die behutsame Integration einzelner, als besonders nachahmenswert erachteter Komponenten in die bestehenden, vornehmlich vom englischen College-Wesen geprägten amerikanischen Bildungsstrukturen. Neben dem an deutschen Universitäten üblichen

## paulus - amerika als vorbild?

Seminar-, Labor- und Vorlesungsbetrieb wurden auch hierzulande entwickelte Forschungsmethoden und wissenschaftliche Fragestellungen übernommen.<sup>3</sup> „So ist schließlich [...] die idealtypische amerikanische research university“ entstanden, wie es der Erlanger Politologe Jürgen Gebhardt treffend formuliert, „eine nach dem Vorbild der deutschen Universität des 19. Jahrhunderts reformierte Institution und als solche ein deutsch-amerikanischer Hybrid.“<sup>4</sup>

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs begann die deutsche Wissenschaft an Strahlkraft zu verlieren. Dies lag zum einen an der fatalen nationalistischen Haltung führender deutscher Wissenschaftler, die selbst die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppenverbände im Jahre 1914 legitimierten.<sup>5</sup> Zum anderen hatte der amerikanische Wissenschaftsbetrieb und damit auch das dortige Hochschulwesen seit der Jahrhundertwende deutlich an Qualität gewonnen.<sup>6</sup> Hinzu kam, dass die Vereinigten Staaten bereits um 1920 über das weltweit dichteste Hochschulnetz verfügten.<sup>7</sup>

Das faktische Ende der über viele Jahrzehnte hinweg herausragenden Stellung der deutschen Wissenschaft und damit auch der deutschen Universitäten leitete sodann endgültig die nationalsozialistische Machtübernahme 1933 ein. Die anschließende Vertreibung von nahezu 45 % des universitären Lehrpersonals aus politischen, ideologischen oder religiösen Gründen sowie die katastrophalen Aus- und Rückwirkungen des Zweiten Weltkriegs markieren zweifelsohne den absoluten Tiefpunkt in

der jüngeren deutschen Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.<sup>8</sup> Dieser akademische Exodus kam, neben den unzähligen Studenten und Professoren, die als Gefangene in Konzentrationslagern ermordet oder als Soldaten im Zweiten Weltkrieg gefallen waren, einem massiven geistigen Aderlass gleich, von dem sich die deutsche Wissenschaft nie gänzlich erholen sollte.<sup>9</sup> Zum ungewollten Profiteur dieser Entwicklung avancierten die USA, die in Folge des eigenen Kriegseintritts 1941 sowie nach Kriegsende unter dem Eindruck des Ost-West-Konflikts mit der Sowjetunion ihr Universitäts- und Wissenschaftssystem massiv ausbauten. Die meisten der in die USA emigrierten deutschen Wissenschaftler nahmen an diesem Prozess aktiv teil und waren so mitverantwortlich für den Aufstieg der Vereinigten Staaten zur nach 1945 führenden Wissenschaftsnation der westlichen Welt.<sup>10</sup> „Die schließliche Flucht der von den Nazis vertriebenen Wissenschaftler war“, so der deutsch-amerikanische Zeithistoriker Konrad H. Jarausch, „ein [...] Beweis für den Übergang der Führungsrolle an Amerika.“<sup>11</sup>

Neben die humanen Verluste traten die materiellen Schäden, die der Zweite Weltkrieg an den deutschen Universitäten hinterlassen hatte.<sup>12</sup> Allein von den sieben Universitäten und vier Technischen Hochschulen in der späteren amerikanischen Besatzungszone<sup>13</sup> hatten lediglich die Ruperto-Carola zu Heidelberg und die Erlanger Friedrich-Alexander-Universität den Krieg ohne größere Zerstörungen überstanden. Hingegen waren an der Marburger Philips-Universität fast 15 %

## paulus - amerika als vorbild?

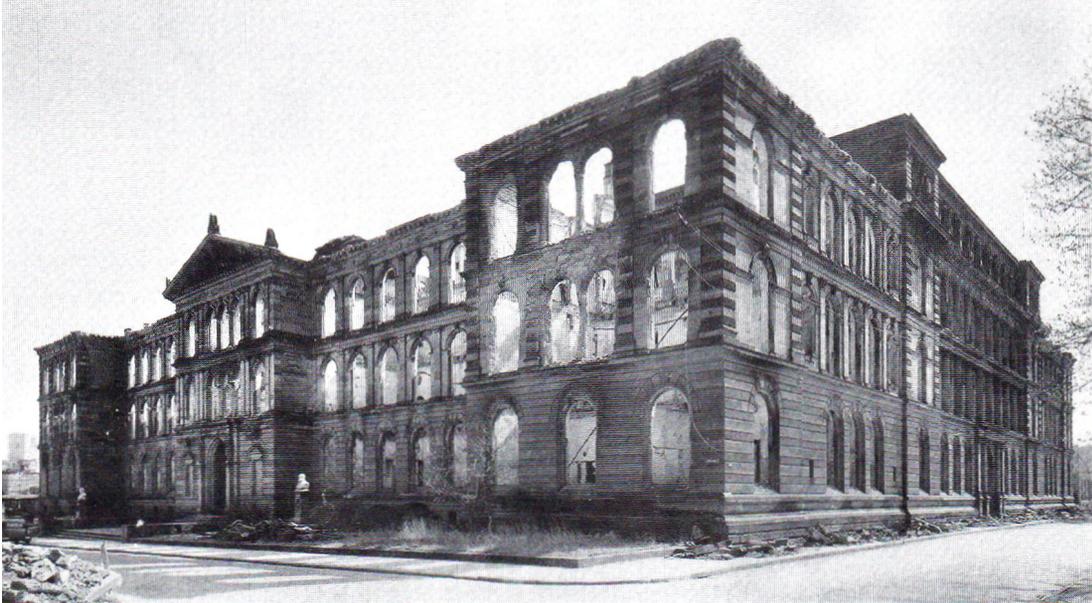


Abb. 1 Das ausgebrannte Hauptgebäude der Technischen Hochschule Stuttgart, 1947

und an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main sogar die Hälfte der Instituts- und Laborgebäude infolge der Kriegseinwirkungen verlorengegangen. Neben den Technischen Hochschulen in Karlsruhe, Stuttgart und München bot auch die größte bayerische Universität, die Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, mit einem Verlust von rund 80 % ihrer gesamten Bausubstanz ein verheerendes Bild der Zerstörung. Mit am schlimmsten hatte es Würzburg getroffen, wo lediglich 10 % der traditionsreichen Julius-Maximilians-Universität die Luftangriffe vom März 1945 überstanden hatten.<sup>14</sup> Die meisten der 16 Universitäten und sieben Technischen Hochschulen, die sich 1945 auf dem Gebiet der drei west-

lichen Besatzungszonen und damit der späteren Bundesrepublik befanden, waren entweder nahezu vollständig oder zu großen Teilen in Schutt und Asche gelegt worden.<sup>15</sup>

Eine Katastrophe stellten die Kriegszerstörungen auch für die deutschen Universitäts- und Institutsbibliotheken dar. Trotz der Auslagerung umfangreicher Buchbestände in den letzten Kriegsjahren bzw. -monaten wurden nach Angaben der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft aus dem Jahre 1951 „von etwa 56 Millionen Bänden in ca. 350 wissenschaftlichen Bibliotheken [...] ungefähr 13 Millionen zerstört.“<sup>16</sup> Gemessen am jeweiligen Gesamtbestand des Jahres 1942 gingen bei-

## **paulus - amerika als vorbild?**

spielsweise an der Technischen Hochschule Darmstadt ca. 89.300 von ehemals 134.000 Bänden, an der Universität Gießen 470.300 von 522.500, an der Technischen Hochschule Stuttgart 360.000 von 500.200 und an der Universität München ebenfalls rund 350.000 von insgesamt 1.091.200 Bänden verloren<sup>17</sup> (Abb. 1).

### **Die Hochschulpolitik der amerikanischen Besatzungsmacht**

Nach dem alliierten Einmarsch wurden die Universitäten und Technischen Hochschulen in der amerikanischen, die späteren Bundesländer Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Bremen umfassenden Besatzungszone auf unbestimmte Zeit geschlossen.<sup>18</sup> Aus amerikanischer Sicht traf die deutschen Hochschulen wegen ihres mangelnden Eintretens für die Weimarer Republik eine erhebliche Mitschuld am Aufstieg des Nationalsozialismus.<sup>19</sup> Trotz dieser dezidierten Einschätzung existierte in den ersten Besatzungsmonaten jedoch noch kein schlüssiges Konzept, wie die künftige Hochschulpolitik innerhalb der eigenen Zone gestaltet werden sollte. Weitreichende institutionelle bzw. strukturelle Reformen standen zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf der amerikanischen Agenda. Der gesamte Bildungssektor wurde vielmehr als Bestandteil einer umfassenden Reeducation-Politik angesehen, in deren Rahmen der Entnazifizierung des Lehrkörpers zunächst oberste Priorität eingeräumt wurde.<sup>20</sup>

Erst die schrittweise Wiedereröffnung der Universitäten seit Herbst 1945 markiert

einen Kurswechsel in der Hochschulpolitik der amerikanischen Besatzungsmacht. Nicht zuletzt unter dem Eindruck stetig wachsender Spannungen mit der Sowjetunion war auf amerikanischer Seite die Erkenntnis herangereift, dass den deutschen Hochschulen für die Aus- und Heranbildung künftiger politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Eliten eine Schlüsselfunktion zufiel.<sup>21</sup> Zwar blieb es bei der amerikanischen Grundhaltung, die auf eine sukzessive Selbstreform der deutschen Universitäten setzte, gleichwohl gingen die zuständigen Hochschuloffiziere und Bildungsabteilungen der US-Besatzungsmacht seit 1946 dazu über, konkrete Reformkonzepte für den Hochschulsektor zu erarbeiten. Verstärkt wurde das amerikanische Engagement auch durch die zeitgleich verlaufenden Entwicklungen in den übrigen Besatzungszonen, wo speziell von französischer und sowjetischer Seite durch die Neugründung bzw. wachsende Ideologisierung von Universitäten eine höchst eigenständige und zugleich nachhaltige Hochschulpolitik betrieben wurde.<sup>22</sup>

Die in der US-Zone erarbeiteten Kriterien für eine deutsche Nachkriegsuniversität orientierten sich in zentralen Punkten am Vorbild des amerikanischen Hochschulsystems, das von den zuständigen Stellen als Idealmodell einer in eine demokratische Gesellschaft eingebetteten höheren Bildungsinstitution angesehen wurde. Im Fokus des amerikanischen Reformansatzes stand der komplexe Bereich der Universitätsverfassung. Die traditionell eher schwache Führungsstruktur der deutschen

## **paulus - amerika als vorbild?**

Universitäten, so die Ansicht der verantwortlichen Hochschuloffiziere, habe während des Dritten Reichs die ideologische Gleichschaltung der Universitäten erleichtert.<sup>23</sup> Zwei Reformmaßnahmen galten daher als besonders wichtig und umsetzungswürdig: Zum einen wurde empfohlen, das an deutschen Universitäten in der Regel nur einjährige Rektorat nach dem Modell amerikanischer Universitätspräsidenten durch eine Verlängerung der Amtszeit auf vier bis sechs Jahre sowie durch entsprechende Kompetenzerweiterungen zu stärken. Ferner sollte durch die Einrichtung von Hochschulräten nach dem Vorbild amerikanischer Boards die Universitätsverwaltung auf eine breitere und zugleich gesellschaftlich integrierte wie kontrollierte Basis gestellt werden.<sup>24</sup>

Allerdings blieben die amerikanischen Reformanregungen und -bemühungen während der Besatzungszeit ohne nennenswerte Wirkung. Seitens der deutschen Kultusbehörden und der Mehrheit der Rektoren- und Professorenschaft wurden die vorgeschlagenen Reformen nach US-Modell zumeist als mit den deutschen Gegebenheiten inkompatibel zurückgewiesen. Der universitäre Neuanfang sollte aus deutscher Sicht primär durch ein Wiederanknüpfen an die vermeintlich unbelastete Hochschultradition der Zeit vor 1933 vollzogen werden.<sup>25</sup> Schließlich ging mit Gründung der Bundesrepublik am 23. Mai 1949 und dem Inkrafttreten des Besatzungsstatuts die Kontrolle über den gesamten Bildungssektor an die zuständigen deutschen Stellen über, was künftige Einflussmöglichkeiten der Besatzungsmacht

auf das deutsche Hochschulsystem erheblich einschränkte.<sup>26</sup>

### **Zwischen Restauration und Reform: Die 1950er Jahre**

Wie lässt sich der amerikanische Einfluss auf die westdeutsche Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik zwischen 1950 und 1960 bewerten? Es spricht vieles dafür, dass neben der Notwendigkeit des materiellen Wiederaufbaus des Hochschulwesens in dieser Dekade vor allem das Spannungsverhältnis zwischen restaurativ und reformorientiert eingestellten Kräften bestimmend war.<sup>27</sup> Dennoch spielten amerikanische Einflüsse in diesem Zeitraum auf unterschiedlichen Ebenen eine bedeutende Rolle. So wäre beispielsweise der Wiederaufbau der im Zuge des Krieges stark in Mitleidenschaft gezogenen westdeutschen Universitäts- und Wissenschaftslandschaft ohne die massiven finanziellen und materiellen Hilfsleistungen aus den USA kaum denkbar gewesen. Neben Sachmittelleistungen für die Verpflegung von Studenten und Professoren, Möbel zur Ausstattung von Hörsälen und Seminarräumen, technischen Apparaturen für Laboratorien und Institute sowie großzügigen Bücherspenden für die in ihren Beständen dezimierten Universitätsbibliotheken wurde der Neubau von Mensen, Studentenwohnheimen und Universitätskliniken in nahezu allen westdeutschen Hochschulstädten gefördert.<sup>28</sup> Zudem galt das amerikanische Interesse in der politisch-ideologisch höchst aufgeladenen Atmosphäre des beginnenden Ost-West-Konflikts dem

## paulus - amerika als vorbild?

Auf- und Ausbau demokratiepolitisch relevanter Disziplinen, wie beispielsweise der Politik- und Amerikawissenschaft. Zwar können beide Disziplinen nicht als bloße „Importe“ aus den USA bezeichnet werden, allerdings erfolgte deren institutionelle, personelle und wissenschaftstheoretische Entwicklung unter maßgeblichen amerikanischen Einflüssen.<sup>29</sup> Ebenfalls ein unmittelbares Resultat des Ost-West-Konflikts war die Gründung der Freien Universität Berlin im Herbst 1948. Obgleich die Initiative zur Etablierung einer neuen Universität im Westsektor Berlins als Gegeninstitution zur kommunistisch ideologisierten alten Friedrich-Wilhelms-Universität im Ostteil der Stadt von deutschen Studenten ausgegangen war, wäre die „FU“ auch in der Folgezeit ohne das jahrzehntelange amerikanische Engagement für diese Universität kaum überlebensfähig gewesen. Die Gründungsintention und ihre besondere geopolitische Lage ließen die Freie Universität binnen weniger Jahre zu einem Symbol wissenschaftlich-geistiger Freiheit innerhalb der westlichen Welt avancieren, dessen langfristige ideelle, materielle und finanzielle Unterstützung einen wichtigen Eckpfeiler der amerikanischen Außen- und Deutschlandpolitik während des Kalten Krieges bildete.<sup>30</sup>

Anhand bedeutender hochschulpolitischer Konferenzen und Stellungnahmen der frühen 1950er Jahre lässt sich zudem zeigen, dass der bundesrepublikanische Hochschulreformdiskurs dieser Jahre nicht nur von anglo-amerikanischen Anregungen beeinflusst, sondern von amerikanischer Seite aktiv unterstützt wurde. Beispiels-

weise fanden die Weilburger Arbeitstagen (1950) oder die Konferenz von Hinterzarten (1952) unter maßgeblicher organisatorischer, personeller und finanzieller Beteiligung der amerikanischen Hohen Kommission statt. Dabei wurden Themen wie eine mögliche Übernahme des angelsächsischen College-Systems oder die bereits erwähnte Etablierung von Hochschulräten und Universitätspräsidenten durchaus kontrovers diskutiert.<sup>31</sup>

Nichtsdestotrotz konnten sich – vergleichbar mit der Besatzungszeit – grundlegende Strukturveränderungen amerikanischer Provenienz auf Hochschulebene in den 1950er Jahren noch nicht durchsetzen. Erst gegen Ende des Jahrzehnts wurde die Modellfunktion des amerikanischen Hochschul- und Wissenschaftssystems immer dominanter. Verantwortlich für diese Trendwende waren mehrere Faktoren: Seit Mitte des Jahrzehnts sahen sich die Hochschulen in der Bundesrepublik mit einem bis dato nie dagewesenen Studentenansturm konfrontiert.<sup>32</sup> Zwischen 1950 und 1960 kam es an den nunmehr 19 Universitäten (1946 war die Universität Mainz und 1948 die Universität Saarbrücken sowie die Freie Universität Berlin gegründet worden) und sieben Technischen Hochschulen der Bundesrepublik fast zu einer Verdoppelung der Studentenzahl von 110.000 auf 215.000.<sup>33</sup> Neben die teilweise veralteten Strukturen an den Hochschulen trat somit ein Kapazitätsproblem. Gerade aus Sicht jüngerer deutscher Wissenschaftler galten die Vereinigten Staaten im Umgang mit dem Problem der Massenuniversität in einem demokratischen Gemeinwesen

## **paulus - amerika als vorbild?**

mittlerweile als vorbildlich. Das amerikanische Universitäts- und Wissenschaftssystem schien dem deutschen in finanzieller, personeller, struktureller und institutioneller Hinsicht überlegen. Verantwortlich für diese veränderte Wahrnehmung waren die im Verlauf der 1950er Jahre immer enger werdenden Wissenschaftskontakte zwischen der Bundesrepublik und den USA.<sup>34</sup>

### **Akademischer Austausch und *Brain Drain***

Die Wiederaufnahme der akademischen Austauschbeziehungen mit Deutschland nach 1945 war Bestandteil einer international angelegten Kulturaußenpolitik der Vereinigten Staaten.<sup>35</sup> Erwartungsgemäß stieß das amerikanische Austauschprogramm hierzulande auf reges Interesse, denn es eröffnete tausenden westdeutschen Studenten und Wissenschaftlern nach den Schrecken des Krieges völlig neue Perspektiven. Wie damaligen Bewerbungsschreiben entnommen werden kann, zeigten sich viele Austauschinteressierte bereits von der Vorstellung fasziniert, den eigenen, lange Zeit durch die Propaganda der Nationalsozialisten ideologisierten Horizont im Rahmen eines mehrmonatigen Aufenthalts in Übersee zu erweitern.<sup>36</sup> Hinzu kamen die Vorteile, die ein Studium in den USA für den späteren akademischen bzw. beruflichen Werdegang zu bieten schien. Umgekehrt sahen die offiziellen amerikanischen Stellen mit dem Austauschprogramm die Möglichkeit verbunden, die künftigen politischen, kulturellen, wirtschaftlichen und auch wissenschaftlichen Eliten Deutsch-

lands in den USA auf ihre Führungsrolle vorzubereiten.<sup>37</sup> „The Exchange Program means, primarily“, wie es diesbezüglich in einem amerikanischen Memorandum vom Februar 1949 hieß, „that Germans sponsored by some organization, institution or group are sent to the United States for a period of study and observation of the American way of life, our institutions, the operation of constitutional government based on the democratic ideal.“<sup>38</sup> Nachdem bereits 1946 auf nichtstaatliche Initiative hin eine erste Gruppe von rund 50 deutschen Studenten die USA besucht hatte, begann der von der amerikanischen Militärregierung organisierte Austausch Ende 1947. Im Studienjahr 1947/48 waren es 214 und 1948/49 schon 240 deutsche Studenten, die einen USA-Aufenthalt absolvieren konnten. Bis 1952 sollten rund 3.000 deutsche Studenten den Atlantik überqueren.<sup>39</sup>

Den wohl nachhaltigsten Impuls erhielt der akademische Austausch zwischen beiden Ländern durch das am 18. Juli 1952 unterzeichnete Fulbright-Abkommen.<sup>40</sup> Initiator und zugleich Namensgeber des Abkommens war der als Nachfahre deutscher Einwanderer am 9. April 1905 in Sumner (Missouri) geborene demokratische Senator des Bundesstaates Arkansas J. William Fulbright, der seit einem Studienaufenthalt in Europa von der völkerverständigenden Kraft des Austauschgedankens überzeugt war<sup>41</sup> (Abb. 2). Erste Gespräche über ein binationales Austauschprogramm für Studenten und Wissenschaftler hatten seit 1951 zwischen Vertretern der amerikanischen Hohen



Abb. 2 J. William Fulbright (1905–1995), US-Senator von Arkansas, 1968

Kommission und dem Auswärtigen Amt bzw. dem Bonner Innenministerium stattgefunden. Am 18. Juli 1952 wurde das Fulbright-Abkommen durch Bundeskanzler Konrad Adenauer und den amerikanischen Hochkommissar John McCloy unterzeichnet.<sup>42</sup> Das Abkommen bedeutete eine intentionale Kehrtwende von der bis dato praktizierten und primär durch den Gedanken der Reeducation bzw. Reorientation geleiteten Form des Austauschs hin zu dessen Akademisierung.<sup>43</sup>

Eine weitere Vertiefung erfuhren die akademischen Beziehungen zwischen beiden Staaten durch das Deutsch-Amerikanische Kulturabkommen vom 9. April 1953, das

„den Austausch von hervorragenden Staatsbürgern, Sachverständigen, Professoren, Lehrern, Studenten und anderen Jugendlichen, sowie von geeigneten Personen aus allen Lebensgebieten“ fördern und erleichtern sollte.<sup>44</sup> Zu diesem Zwecke wurde „die Schaffung von Stipendien, Reisebeihilfen und Unterstützungen anderer Art innerhalb der akademischen und kulturellen Institutionen“ vereinbart.<sup>45</sup> Neben dem knapp ein Jahr zuvor in Kraft getretenen Fulbright-Abkommen war das Kulturabkommen vom April 1953 somit das zweite Vertragswerk, das auf höchster politischer Ebene die Bedeutung des akademischen Austauschs als einen zentralen Bestandteil der Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und der sich in die westliche Staatengemeinschaft reintegrierenden Bundesrepublik fest schrieb.<sup>46</sup>

Es steht außer Frage, dass die im Verlauf der 1950er Jahre aufblühende akademische Partnerschaft mit der führenden Wissenschaftsnation der westlichen Welt der jungen Bundesrepublik nach beinahe zwei Jahrzehnten der selbstverschuldeten Isolation die Möglichkeit bot, Anschluss an die internationale Scientific Community zu finden und sich mit den aktuellsten wissenschaftlichen Entwicklungen in den USA vertraut zu machen.<sup>47</sup> Hinzu trat allerdings noch ein weiterer, lange Zeit völlig unterschätzter Effekt. So führten die überwiegend positiven Erfahrungen der deutschen Austauschteilnehmer im Verlauf der 1950er Jahre zu einer stetig zunehmenden Abwanderung deutscher Wissenschaftler – speziell aus den Natur- und Technikwissenschaften – in die Vereinigten Staaten.<sup>48</sup>

## **paulus - amerika als vorbild?**

Beides, die Problematik des sogenannten Brain Drain, gepaart mit den Erfahrungsberichten zurückgekehrter Austauschstudenten und -wissenschaftler, erzeugte bei den in der Bundesrepublik verantwortlichen Stellen eine Sensibilisierung hinsichtlich der vermeintlich immer deutlicher werdenden Defizite des heimischen Universitäts- und Wissenschaftssystems, mit dem Resultat einer wachsenden Ausrichtung der westdeutschen Hochschulreformdiskussion an amerikanischen Vorbildern.<sup>49</sup> Es ist daher kein Zufall, dass gerade 1959, also am Vorabend der wenig später einsetzenden großen Reformperiode der 1960er und 1970er Jahre, unter dem Titel *Das wissenschaftliche Leben in den Vereinigten Staaten von Amerika* eine im Auftrag des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft verfasste Studie erschien, bei der es sich um eine der ersten wirklich umfassenden und zugleich fundierten Untersuchungen zu dieser Thematik handelte.<sup>50</sup>

### **Unterschiede zwischen dem amerikanischen und deutschen Bibliothekswesen**

„Der Bibliotheksbau nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland“, so der damalige Direktor der Karlsruher Universitätsbibliothek, Rolf Fuhlrott, anlässlich einer 1980 in Freiburg zu diesem Thema veranstalteten Tagung, „orientierte sich einmal rückblickend an Vorkriegsbauten in Deutschland, zum anderen an ausländischen Erfahrungen, und zwar vorwiegend an solchen in den USA.“<sup>51</sup> Die hier konstatierte Vorbildfunktion des amerikanischen Bibliothekswesens kam nicht von

ungefähr. Lange vor dem Zweiten Weltkrieg galten die großen amerikanischen National- und Universitätsbibliotheken als die im Hinblick auf ihre Bestände umfangreichsten und bezüglich ihrer Organisation modernsten Büchersammlungen der Welt. Dieser Aufstieg des amerikanischen Bibliothekswesens zur Weltspitze hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt.<sup>52</sup> Verantwortlich war hierfür in erster Linie der wirtschaftliche Boom nach dem Ende des Bürgerkrieges 1865, der neben der Neugründung zahlreicher Universitäten binnen weniger Jahrzehnte auch zum Auf- und Ausbau eines modernen wissenschaftlichen Bibliothekswesens führte.<sup>53</sup> Einige Zahlen können diese rasante Entwicklung veranschaulichen: während die Yale University im Jahre 1841 mit insgesamt ca. 41.000 Bänden einen im Vergleich zu den damals großen deutschen Universitätsbibliotheken in München (ca. 400.000 Bände) und Dresden (ca. 240.000 Bände) relativ überschaubaren Bücherbestand aufwies, stieg 1870 die Zahl bereits auf 55.000 und dann nochmals bis 1903 auf insgesamt 400.000 Bände an. Um 1940 besaßen 23 amerikanische Universitätsbibliotheken im Durchschnitt jeweils um die 500.000 Bände. Und Harvard, die älteste Hochschule der USA, verfügte zu Beginn der 1940er Jahre über mehr als vier Millionen Bände, was die dortige Universitätsbibliothek bereits damals zu einer der größten der Welt avancieren ließ.<sup>54</sup> Im Vergleich dazu verfügte die Heidelberger Ruperto-Carola 1945 über lediglich 1,2 Millionen Bände.<sup>55</sup>

## paulus - amerika als vorbild?

Mit dem massiven Ausbau des Bibliothekswesens in den USA ging auch eine qualitative Weiterentwicklung der Bibliotheksorganisation einher, die das hohe internationale Ansehen der großen amerikanischen Bibliotheken mitbegründete. So wurde in den Vereinigten Staaten der stetigen Verbesserung der Benutzerfreundlichkeit besondere Priorität beigemessen. Blickt man auf die organisatorischen Grundzüge amerikanischer Universitätsbibliotheken der Zeit um 1945, zeigen sich einige Charakteristika, die deren Funktion als „geistig-wissenschaftliches Zentrum“ einer Hochschule widerspiegeln.<sup>56</sup> Im Unterschied zu ihren kontinentaleuropäischen und speziell deutschen Pendanten kalkultierten die zumeist als große Zentralbibliotheken konzipierten amerikanischen Universitätsbibliotheken mit wesentlich höheren Benutzerzahlen. Nicht selten umfassten die Bibliotheksgebäude in den USA mehrere hundert Leseplätze.<sup>57</sup> Die jeweils nach fachlich-thematischen Kriterien geordneten Bücherbestände waren durch die sogenannte Freihandaufstellung – einer frühen Errungenschaft moderner amerikanischer Bibliotheksorganisation – für den Benutzer unmittelbar zugänglich.<sup>58</sup> Das Funktionieren einer Freihandbibliothek setzte allerdings die Erfassung des Gesamtbestandes in Form eines gleichfalls benutzerfreundlich konzipierten Zentralkatalogs voraus, wie er um 1900 an amerikanischen Universitätsbibliotheken zum Standard gehörte.<sup>59</sup> Der Vorteil einer solchen zentralen Katalogisierung bestand darin, dass die Anschaffungsaktivitäten der Bibliothek besser koordiniert und dem Benutzer zugleich eine schnelle Orientierung über die

Bibliotheksbestände sowie deren genauen Aufstellungsort ermöglicht werden konnte.<sup>60</sup> Die hier lediglich kurz skizzierten Organisationskriterien, sprich die räumliche Zentralisierung der Buchbestände, deren Aufstellung nach dem Freihandsystem sowie die einheitliche Katalogisierung der Gesamtbestände, waren maßgeblich für den Aufstieg des amerikanischen Bibliothekswesens zum modernsten der Welt verantwortlich.<sup>61</sup>

Ein völlig anderes Bild bot sich demgegenüber in Deutschland. Wie schon erwähnt war ein Großteil der traditionsreichen Universitätsbibliotheken während des Krieges schwer beschädigt bzw. deren Bestände stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Obgleich keine exakten Zahlen über den genauen Umfang der kriegsbedingten Abgänge vorliegen, gingen frühe Schätzungen des Deutschen Bibliothekertages sowie der „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ davon aus, dass von den 56 Millionen Bänden, die sich vor Kriegsausbruch in den rund 350 deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken befunden hatten, nach 1945 bis zu 20 Millionen Bücher unwiederbringlich verloren gegangen waren.<sup>62</sup>

Die umfangreichen materiellen Verluste waren jedoch nicht die einzige Problematik, mit der sich die deutschen Universitätsbibliotheken nach Kriegsende konfrontiert sahen. Seit Anfang der 1950er Jahre setzte eine immer kritischer werdende Auseinandersetzung mit dem organisatorischen Aufbau und der inneren Struktur des universitären Bibliothekswesens ein. Von den Befürwortern einer Bibliotheksreform

## **paulus - amerika als vorbild?**

wurde das deutsche System, speziell im Vergleich mit den wissenschaftlichen Bibliotheken der westlichen Führungsmacht USA, als rückständig empfunden.<sup>63</sup> Dies galt in erster Linie mit Blick auf die Mehrgliedrigkeit des universitären Bibliothekswesens in Deutschland. Während in den Vereinigten Staaten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die Tendenz hin zu einem zentralisierten Bibliotheksmodell beobachtet werden kann, hatte in Deutschland die wissenschaftliche Spezialisierung und damit einhergehende fachdisziplinäre Ausdifferenzierung zu einem zweigliedrigen Bibliothekssystem geführt. Neben der eigentlichen Universitätsbibliothek, die sich auf eine primär universal ausgerichtete Sammlungstätigkeit beschränkte, waren eine Unzahl weitgehend autonomer Instituts-, Seminar- und Lehrstuhlbibliotheken entstanden.<sup>64</sup> Die Literaturbeschaffung dieser Spezialbibliotheken orientierte sich in der Regel an den Fachschwerpunkten des jeweiligen Institutsleiters bzw. Lehrstuhlinhabers. Nach dessen Wegberufung, Emeritierung oder Tod konnten sich die Sammlungsschwerpunkte mit dem Nachfolger wieder völlig verändern. Unter derartigen Umständen war weder innerhalb eines Instituts noch über die jeweiligen Institutsgrenzen hinaus an eine koordinierte und nachhaltige Anschaffungspolitik – vergleichbar den modernen amerikanischen Universitätsbibliotheken – zu denken. Unwirtschaftliche Mehrfachanschaffungen waren eine Konsequenz dieses Systems. Hinzu kam, dass es dem in die unterschiedlichen Katalogisierungssysteme der einzelnen Institutsbibliotheken nicht eingeweihten Benutzer schwer fiel,

sich Mangels eines Zentralkatalogs entsprechend zu informieren und zu orientieren.<sup>65</sup> Diesbezüglich wurde im Rahmen einer Präsidiumssitzung der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom 30. Juni 1955 folgendes festgestellt: „In den USA werden die Benutzer zum Gebrauch der Kataloge angehalten. Bei uns gibt es nur in ganz wenigen Bibliotheken den leicht zu handhabenden und sämtliche Bestände einschließenden, dem Publikum zugänglichen Katalog.“<sup>66</sup>

### **Die Vorbildfunktion des amerikanischen Bibliothekswesens**

Die ersten, die sich nach 1945 ein eigenes Bild über die verschiedenartigen Bibliotheksverhältnisse in Deutschland und in den Vereinigten Staaten verschaffen konnten, waren deutsche Studenten und Wissenschaftler während ihres Aufenthalts an amerikanischen Hochschulen. Deren Erfahrungsberichte machen deutlich, dass die amerikanischen Universitätsbibliotheken in qualitativer wie quantitativer Hinsicht sowie wegen ihrer ausgeprägten Benutzerfreundlichkeit als vorbildlich empfunden wurden. Voller Begeisterung berichtete beispielsweise im Februar 1958 der Jura-Student Patrick W. Herbst aus Berkeley an die Bonner Fulbright-Kommission:

„Dann eine Einrichtung, die man bei uns unbedingt einführen sollte: die Bibliothek ist bis 23.00 Uhr geöffnet. Ich glaube, daß das im Endeffekt sogar ökonomischer ist. Es findet so eine größere Verteilung statt. Weniger Studenten sind auf einmal in der Bibliothek, die Standardwerke sind weni-

## paulus - amerika als vorbild?

ger auf einmal gefragt, der Büchernot [in Deutschland, Anm. d. Verf.] wäre bestimmt nicht unerheblich abgeholfen. Zudem hat es den Vorteil, daß der Student seine Zeit besser einteilen kann; [...]. Übrigens: die Bibliothek ist hier am Sonntag ebenso gut besucht, wie an Werktagen! Vielleicht wäre das in Deutschland anders. Es würde jedenfalls den Versuch lohnen.“<sup>67</sup>

Vergleichbar dem allgemeinen Hochschulreformdiskurs waren es auch auf Ebene der Universitätsbibliotheken nicht zuletzt derartige Berichte akademischer USA-Reisender gewesen, die hierzulande seit den frühen 1950er Jahren das komplexe Verhältnis zwischen Universitäts- und Institutsbibliotheken verstärkt ins Zentrum bibliothekarischer Auseinandersetzungen rücken ließen. „Anders wurde es erst“, wie Fuhlrott rückblickend bemerkte, „[...] als man begann, den Blick nach den USA zu werfen, und als es möglich wurde, Studienreisen dorthin zu machen.“<sup>68</sup>

Vor einem größeren Fachpublikum sprach erstmals Theodor Ostermann, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek München, auf dem 1951 in Münster abgehaltenen Deutschen Bibliothekertag über seine Eindrücke, die er während einer mehrwöchigen USA-Reise gesammelt hatte.<sup>69</sup> Im Rahmen seines Referats hob Ostermann vor allem den hohen organisatorischen und technischen Standard amerikanischer Bibliotheken hervor. Am nachhaltigsten zeigte sich der Münchner Universitätsbibliothekar davon beeindruckt, dass es den amerikanischen Bibliothekaren gelungen sei, das Medium Buch unmittelbar an den

Nutzer heranzuführen. „Das Erlebnis dieser aktiven bibliothekarischen Gesinnung ist, neben den Erkenntnissen psychologisch rationell planender Baugestaltung, eine der wesentlichen Erfahrungen, die ein Bibliothekar von einer Studienfahrt durch amerikanische Bibliotheken nach Hause bringen kann, eine Erfahrung, die auch auf unserem Kontinent Beachtung, und wenn auch unter ungleich ungünstiger gelagerten äußeren Voraussetzungen, fruchtbare Auswertung verdient.“<sup>70</sup>

Neben derartigen Mentalitätsfragen geriet der bereits erwähnte zweigliedrige Aufbau der deutschen Universitätsbibliothek ins Fadenkreuz der Kritik. Diesbezüglich ging es um die Frage, ob das duale System in seiner tradierten Form beibehalten oder – ähnlich den Verhältnissen an amerikanischen Bibliotheken – zugunsten eines zentralisierten Bibliotheksmodells umgestaltet werden sollte. In seinem 1953 im Auftrag der DFG erstellten Gutachten über die Lage der Institutsbibliotheken und ihr Verhältnis zu den Universitäts- und Hochschulbibliotheken sprach sich beispielsweise Gerhard Reincke als einer der ersten für eine zentralisierte Bibliotheksorganisation aus.<sup>71</sup> Nachdem sich der Berliner Bibliothekar auf mehreren Reisen an 19 Hochschulen genauestens über die dort vorherrschenden Bibliotheksstrukturen informiert hatte, fiel sein abschließendes Fazit äußerst ernüchternd aus: „Ein auch nur annähernder Standard für die äußere Einrichtung und Ausstattung von Universitäts- und Hochschulinstituten, wie er etwa in den USA [...] offenbar vorliegt, ist in Deutschland noch nicht zu bemerken.“<sup>72</sup>

## paulus - amerika als vorbild?

Um diese Rückständigkeit aufzuholen, intensivierte sich seit Mitte der 1950er Jahre die Auseinandersetzung mit dem amerikanischen Bibliothekswesen. Dies belegt eindrucksvoll ein von Carl Wehmer 1956 unter dem Titel *Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA* herausgegebener Sammelband.<sup>73</sup> Der Band vereinigt die Aufsätze von sechs führenden deutschen Bibliothekaren, die sich, basierend auf ihren in den Vereinigten Staaten gesammelten Erfahrungen, jeweils unterschiedlichen Aspekten des dortigen wissenschaftlichen Bibliothekswesens widmen.<sup>74</sup> Auch wenn die Intention des Sammelbandes nicht darin bestand, das wissenschaftliche Bibliothekswesen in den USA als alleingültiges Modell für Deutschland anzupreisen, lässt sich aus ihm dennoch erschließen, in welchem beachtlichem Umfang die Orientierung an amerikanischen Standards zu diesem Zeitpunkt bereits ausgeprägt war. Ganz in diesem Sinne hob der damalige Generaldirektor der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken, Gustav Hofmann (Abb. 3), in seinem einführenden Geleitwort die grundsätzliche Bedeutung der USA-Erfahrung für den Wiederaufbau und die Reorganisation des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in der Bundesrepublik nach 1945 hervor:

„Über 60 deutsche Bibliothekare haben im ersten Dezennium nach dem Kriege die Gastfreiheit des amerikanischen Volkes genießen dürfen. Sie haben dabei denkbar tiefe Eindrücke nicht nur von seinen bibliothekarischen Leistungen, sondern auch von dem zielstrebigem Idealismus empfangen, mit dem diese Leistungen erfüllt und über das technische Modell hinaus zu einer



Abb. 3 Gustav Hofmann (1900–1982), Generaldirektor der Bayerischen Staatsbibliothek, um 1965

kulturellen Schöpfung von Weltgeltung gehoben wurden [...]. Die von uns deutschen Amerikafahrern in einem Zustand nüchterner Trunkenheit [!] empfangenen Bibliothekseindrücke trafen uns [...] in einer Entwicklungsepoche des deutschen Bibliothekswesens, in der, nicht bloß materiell gesehen, ein neues Kapitel begann. Wir hatten uns auf den Trümmern des klassischen deutschen Bibliotheksgebäudes der ersten Jahrhunderthälfte neue Wege zu suchen [...]. Das Gesehene wird durchdacht, mit eigenen Erfahrungen kombiniert und erscheint vielfach in ganz anderem Zusammenhang wieder im Bild der deutschen Bibliothekseinrichtungen.

## paulus - amerika als vorbild?

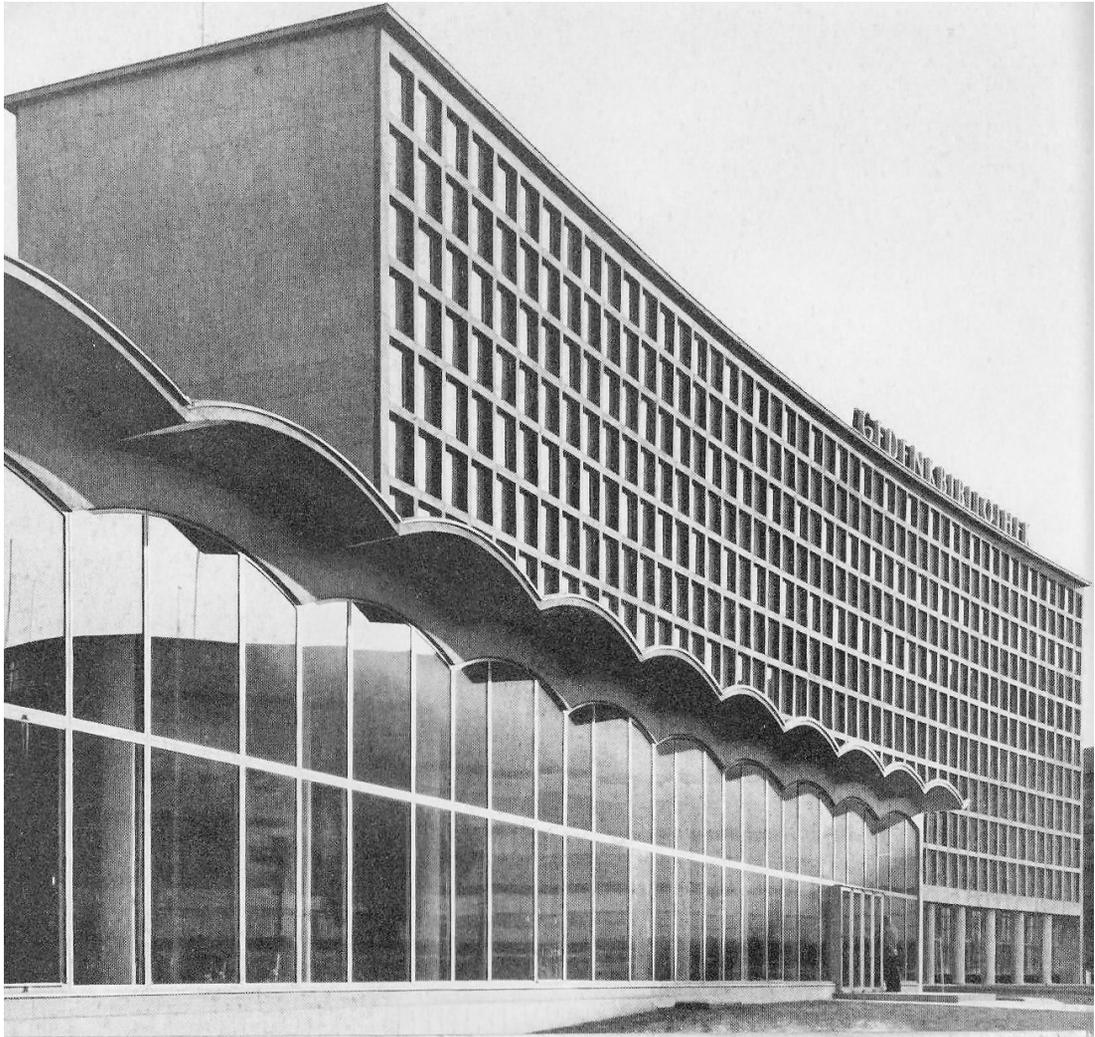


Abb. 4 Amerika-Gedenkbibliothek Berlin, Ansicht von Norden, 1954

Außer Zweifel aber steht die Kraft seines Impulses und die Nachhaltigkeit seines Einflusses, erkennen wir doch in seinen Zügen auch die Gedanken und das Blut unserer eigenen europäischen Voreltern [!]. Über die reiche wissensmäßige Erkenntnis hinaus schuldet die Gemeinde der deutschen Amerikafahrer auch für die Wiederherstellung dieser inneren menschlichen

Gemeinschaft dem großzügigen Gastgeber tiefe Dankbarkeit.“<sup>75</sup>

Die hier von Hofmann so eindringlich beschriebene USA-Orientierung bundesdeutscher Bibliothekare blieb in den 1950er Jahren jedoch nicht nur Gegenstand theoretischer Reformdiskussionen oder Erfahrungsberichte, sondern zeigte

## paulus - amerika als vorbild?

auch ganz konkret Auswirkungen auf dem Gebiet des Bibliotheksneubaus. Eine wichtige Pionierrolle fiel in diesem Kontext der zwischen 1952 und 1954 in West-Berlin erbauten Amerika-Gedenkbibliothek zu, bei der es sich um ein Geschenk des amerikanischen Volkes an die Bewohner Berlins in Anerkennung für deren Durchhaltevermögen während der fast einjährigen Stadtblockade (Juni 1948–Mai 1949) handelte (Abb. 4).<sup>76</sup> Nach dem Vorbild der amerikanischen Public Library konzipiert, sollte die Gedenkbibliothek als Berliner Zentralbibliothek einen neuen kulturellen Mittelpunkt für alle Bevölkerungsschichten bilden. Mit anderen Worten: der Zugang zu Büchern und damit zu Wissen sollte durch dieses Bibliotheksprojekt demokratisiert werden. Unterstützt von amerikanischen Beratern, darunter dem an der Library of Congress tätigen deutschstämmigen Bibliothekar Edgar Breitenbach (Abb. 5), verwirklichten die Architekten Fritz Bornemann, Gerhard Jobst, Willi Kreuzer und Hartmut Wille binnen zwei Jahren den damals modernsten, in organisatorischer und technischer Hinsicht an aktuelle amerikanische Standards angelehnten Bibliotheksneubau der Nachkriegszeit.<sup>77</sup> „Hervorstechende Merkmale“, so die Charakterisierung des Gebäudes durch Gerhard Liebers, „sind die im deutschen Büchereiwesen erstmalige Einrichtung einer umfangreichen Freihandausleihe von ca. 100.000 Bänden aller Fach- und Literaturgebiete, die dezentralisierte Aufstellung der Freihand- und Lesesaalbestände, die Übersichtlichkeit (open plan) und Flexibilität der Publikumsräume.“<sup>78</sup> Ein Publikums-katalog mit Schlagwortindex garantierte,



Abb. 5 Edgar Breitenbach (1903–1977), Kunsthistoriker und Bibliothekar an der Library of Congress, 1946

dass sich die Benutzer einfach und schnell über den Gesamtbestand und den genauen Aufstellungsort eines Buches informieren konnten. Auf technischer Ebene waren es die beweglichen Bücheraufzüge des vollklimatisierten Magazins, die Rohrpostanlage, der ebenfalls klimatisierte Lesesaalbereich im Erdgeschoss sowie die Einführung einer sogenannten „Discothek“ (Tonbandarchiv), die zur spezifischen Modernität dieser Bibliothek beitrugen. Speziell die hier erstmals in großem Maßstab verwirklichte Gliederung der Freihand- und Lesebereiche durch frei im Raum stehende Bücherregale kann, obgleich es sich im Fall der neuen

## paulus - amerika als vorbild?

Amerika-Gedenkbibliothek um keine im engeren Sinne wissenschaftliche Bibliothek handelte, auch für die weitere Entwicklung der deutschen Universitätsbibliothek als vorbildlich betrachtet werden.<sup>79</sup>

Das Eindringen amerikanischer Organisations- und Strukturprinzipien in das universitäre Bibliothekswesen nach Kriegsende markiert schließlich der 1958 begonnene und 1961 vollendete Bibliotheksneubau der Technischen Hochschule Stuttgart (seit 1967 Universität). Die neue Stuttgarter Universitätsbibliothek zeigt exemplarisch, in welchem beachtlichem Umfang

sich die Konzeption dieses ersten großangelegten universitären Bibliotheksneubaus der Bundesrepublik – im unmittelbaren Vorfeld der kurze Zeit später einsetzenden, ihrerseits wiederum völlig neue bibliothekarische Möglichkeiten eröffnenden Welle von Hochschulneugründungen der 1960er und 1970er Jahre<sup>80</sup> – an amerikanischen Standards orientierte und damit die Modernisierung des universitären Bibliothekswesens in der Bundesrepublik maßgeblich vorantrieb (siehe dazu die Beiträge von Klaus Jan Philipp, S. 125ff und Christiane Rambach, S. 97ff).<sup>81</sup>

### Anmerkungen

1 Edward Shils: Die Beziehungen zwischen deutschen und amerikanischen Universitäten, in: Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert, München 1992, S. 198.

2 Vgl. die leicht variierenden Angaben bei Jürgen Herbst: The German Historical School in American Scholarship. A Study in the Transfer of Culture, Washington D.C., London 1965, S. 1f. mit Anm. 1. – Hermann Röhrs: Der Einfluß der klassischen deutschen Universitätsidee auf die Higher Education in America, Weinheim 1995, S. 59. – Richard Hofstadter, Walter P. Metzger: The Development of Academic Freedom in the United States, New York, London 1955, S. 367. – Carl Diehl: Americans and German Scholarship 1770–1870, New Haven, London 1978, S. 50. – Shils 1992 (wie Anm. 1), S. 185f. – Charles Franklin Thwing: The American and the German University. One Hundred Years of History, New York 1928, S. 40. – Roy Steven Turner: Humboldt in North

America? Reflections on the Research University and its Historians, in: Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Rainer Christoph Schwinges, Basel 2001, S. 292.

3 Henry P. Tappan on University Education (1851), in: American Higher Education. A Documentary History, Bd. 2, hg. v. Richard Hofstadter, Wilson Smith, Chicago u.a. 1961, S. 488–510. – Röhrs 1995 (wie Anm. 2), S. 77f. – Hofstadter, Metzger 1955 (wie Anm. 2), S. 373. – Shils 1992 (wie Anm. 1), S. 188.

4 Jürgen Gebhardt: Jenseits von Humboldt – Amerika?, in: Das deutsche und das amerikanische Hochschulsystem. Bildungskonzepte und Wissenschaftspolitik, hg. v. Helmbrecht Breinig, Jürgen Gebhardt, Berndt Ostendorf, Hamburg u.a. 2001, S. 1–23, hier S. 6.

5 Zur damaligen Haltung eines Großteils der deutschen Professorenschaft vgl. Klaus Schwabe: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundsatzenfragen des Ersten Weltkriegs, Göttingen 1969.

## paulus - amerika als vorbild?

– Klaus Böhme: Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1975, S. 3–45. – Bernhard vom Brocke: „Wissenschaft und Militarismus“. Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt“ und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg, in: Wilamowitz nach 50 Jahren, hg. v. William M. Calder III, Hellmuth Flasher, Theodor Linken, Darmstadt 1985, S. 654f.

6 Herbst 1965 (wie Anm. 2), S. 5. – Eine zeitgenössische Beschreibung dieses wissenschaftlichen Umbruchs um 1900 gibt der damals in Harvard lehrende deutschstämmige Psychologe Hugo Münsterberg: Aus Deutsch-Amerika, Berlin 1909, S. 30.

7 Vgl. Wolfgang E. J. Weber: Geschichte der europäischen Universität, Stuttgart 2002, S. 171.

8 Zur Entwicklung des deutschen Hochschulwesens zwischen 1914 und 1945 vgl. Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, Hamburg 1996, S. 89–101. – Zum Thema Emigration in die USA vgl. Helge Pross: Die deutsche akademische Emigration nach den Vereinigten Staaten, 1933–1941, Berlin 1955. – Horst Möller: Exodus der Kultur, München 1984. – Lewis Coser: Refugee Scholars in America, New Haven 1984. – Karen J. Greenberg: Crossing the Boundary. German Refugee Scholars and the American Academic Tradition, in: German and American Universities. Mutual Influences – Past and Present, hg. v. Ulrich Teichler, Henry Wasser, Kassel 1992, S. 67–80.

9 Vgl. Ulrich Littmann: Gute Partner – Schwierige Partner. Anmerkungen zur akademischen Mobilität zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika (1923–1993), Bonn 1996, S. 39–58.

10 Vgl. grundlegend: An Interrupted Past. German Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, hg. v. Harmut Lehmann, James J. Sheehan, Cambridge 1991. – Die Emigration der Wissenschaft nach 1933. Disziplingeschichtliche Studien, hg. v. Herbert A. Strauss, Klaus Fischer, Christhard Hoffmann, Alfons Söllner, München u.a. 1991. – Dietrich Goldschmidt: Historical In-

teraction between Higher Education in Germany and the United States, in: German and American Universities. Mutual Influences – Past and Present, hg. v. Ulrich Teichler, Henry Wasser, Kassel 1992, S. 29–31. – Karen J. Greenberg: Crossing the Boundary: German Refugee Scholars and the American Academic Tradition, in: German and American Universities. Mutual Influences – Past and Present, hg. v. Ulrich Teichler, Henry Wasser, Kassel 1992, S. 67–80. – Littmann 1996 (wie Anm. 9), S. 39–58, hier S. 40f. – Wilhelm Bleek: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001, S. 252–260. – Allan Bloom: The Closing of the American Mind, New York 1987, S. 322f.

11 Konrad H. Jarausch: Amerika – Alptraum oder Vorbild? Transatlantische Bemerkungen zum Problem der Universitätsreform (Manuskript einer in Marburg am 10.2.2002 gehaltenen Ringvorlesung), in: H-Soz-Kult, 6.9.2002 <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/id=204&type=diskussionen> (25.7.2011).

12 Zum Zustand der deutschen Universitäten 1945 vgl. Müller 1996 (wie Anm. 8), S. 101. – Ullrich Schneider: The Reconstruction of Universities in American Occupied Germany, in: Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952, Teil 2: Die US-Zone, hg. v. Manfred Heinemann, Hildesheim 1990, S. 1–8. – Winfried Müller: Die Universitäten München, Erlangen und Würzburg nach 1945. Zur Hochschulpolitik in der amerikanischen Besatzungszone, in: Landesgeschichte und Zeitgeschichte. Forschungsperspektiven zur Geschichte Bayerns nach 1945, hg. v. Maximilian Lanzinner, Michael Henker, Augsburg 1997, S. 53–87, hier S. 54.

13 Dabei handelte es sich um die Universitäten Erlangen, Frankfurt, Gießen, Heidelberg, Marburg, München und Würzburg sowie die Technischen Hochschulen in Darmstadt, Karlsruhe, München und Stuttgart.

14 Vgl. die entsprechenden Angaben bei Schneider 1990 (wie Anm. 12), S. 1–8, hier Tabelle 1. – Müller 1997 (wie Anm. 12), S. 54.

15 Ludwig Raiser: Wiedereröffnung der Hochschulen – Ansätze und Neubeginn, in: National-

## paulus - amerika als vorbild?

sozialismus und deutsche Universität. Universitäts-tage 1966, Berlin 1966, S. 45.

16 BayHStA, MK 66595, Lage und Erfordernisse der westdeutschen wissenschaftlichen Bibliotheken. Im Auftrag der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dargestellt von Peter Scheibert, Osnabrück 1951 (Vorwort).

17 Vgl. Schneider 1990 (wie Anm. 12), S. 3f., Tabelle 3.

18 Vgl. John Gimbel: Eine Stadt unter amerikanischer Besatzung. Marburg 1945–1952, Köln 1964. – John Gimbel: Amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland 1945–1952, Frankfurt am Main 1971. – James F. Tent: Mission on the Rhine. Reeducation and Denazification in American-occupied Germany, Chicago 1982. – Hermann Josef Rupieper: Der besetzte Verbündete. Die amerikanische Deutschlandpolitik von 1949–1955, Opladen 1991. – Hermann Josef Rupieper: Die Wurzeln der westdeutschen Nachkriegsdemokratie. Der amerikanische Beitrag 1945–1955, Opladen 1993. – American Policy and the Reconstruction of Germany, 1945–1955, hg. v. Jeffrey Diefendorf, Axel Frohn u.a., Cambridge 1993. – Klaus-Dietmar Henke: Die amerikanische Besetzung Deutschlands, München 1995. – Helmut Altrichter: Die alliierte Deutschlandpolitik. Ziele, Phasen, Interpretationen, in: Deutschland in den internationalen Beziehungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für Josef Becker zum 65. Geburtstag, hg. v. Walter L. Bernecker, Volker Dotterweich München 1996, S. 263–286. – Wolfgang Benz: Deutschland unter alliierter Besatzung. Ein Handbuch, Göttingen 1999. – Barbara Fait: Kontrollierte Demokratisierung. Amerikanische Besatzung und deutsche Politik, in: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, Bd. 1: 1945–1968, hg. v. Detlef Junker, Stuttgart, München 2001, S. 100–112.

19 Henry P. Pilgert: The West German Educational System. With Special Reference to the Policies and Programs of the Office of the U.S. High Commissioner for Germany, Historical Division Office of the Executive Secretary Office of the U.S. High Commissioner for Germany, o.O. 1953, S. 73.

20 Karl Ernst Bungenstab: Umerziehung zur Demokratie? Re-education-Politik im Bildungswesen der US-Zone 1945–1949, Düsseldorf 1970, S. 122–124. – James F. Tent: Denazification of Higher Education in U.S. Occupied Germany, 1945–1949, in: Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland, Teil 2: Die US-Zone, hg. v. Manfred Heinemann, Hildesheim 1990, S. 9–15. – Müller 1997 (wie Anm. 12), S. 57. – Aus zeitgenössischer Perspektive vgl. Paul R. Neureiter: Watch the German Universities. The Responsibility of American Universities in German Rehabilitation, in: The Journal of Higher Education 17 (1946), S. 171–179.

21 Vgl. Schneider 1990 (wie Anm. 12), S. 2f. – Dietrich Goldschmidt: Hochschulpolitik, in: Wolfgang Benz: Die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M. 1989, S. 363. – Thomas Ellwein: Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997, S. 239. – Müller 1996 (wie Anm. 8), S. 102.

22 Manfred Heinemann: Umerziehung und Wiederaufbau. Die Bildungspolitik der Besatzungsmächte in Deutschland und Österreich, Stuttgart 1981. – Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1951, Teil 1: Die Britische Zone, hg. v. Manfred Heinemann, Hildesheim 1990. – Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland. Teil 3: Die Französische Zone, hg. v. Manfred Heinemann, Hildesheim 1991. – Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone, hg. v. Manfred Heinemann, Hildesheim 1997. – Corine Defrance: Les Alliés occidentaux et les universités allemands 1945–1949, Paris 2000.

23 Zur künftigen Stellung des Rektors heißt es auch in IfZ, OMGUS 5/308-1/11, Comments (o. Datum): „The position of the Rektor should be more permanent. He should be elected by the board for at least four years instead of one year in order to develop real leadership.“

24 IfZ, OMGUS 5/299-3/29, Some Ideas Concerning the Reform of the Universities, 11.9.1946, S. 1. Vgl. hierzu auch Stefan Paulus:

## paulus - amerika als vorbild?

Vorbild USA? Amerikanisierung von Universität und Wissenschaft, München 2010, S. 120–131.

25 Andreas Stucke: Mythos USA – Die Bedeutung des Arguments „Amerika“ im hochschulpolitischen Diskurs der Bundesrepublik, in: Die Krise der Universitäten, hg. v. Erhard Stölting, Clemens Albrecht, Wiesbaden 2001, S. 120. – Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 124–126.

26 Vgl. hierzu Rupieper 1991 (wie Anm. 18). – Wolfgang Benz: Die Gründung der Bundesrepublik. Von der Bizone zum souveränen Staat, München, 4. Aufl., 1994, S. 121f. – Fait 2001 (wie Anm. 18), S. 100–111; Hermann-Josef Rupieper: Die USA und die Gründung der Bundesrepublik, in: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, Bd. 1: 1945–1968, hg. v. Detlef Junker, Stuttgart u.a. 2001, S. 143–159. – Frank Schumacher: Vom Besetzten zum Verbündeten. Deutsch-amerikanische Beziehungen 1949–1955, in: Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges, Bd. 1: 1945–1968, hg. v. Detlef Junker, Stuttgart u.a. 2001, S. 150–159. – Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 144–146.

27 Zu dieser Wiederaufbauphase vgl. Thomas Stamm: Zwischen Staat und Selbstverwaltung. Die deutsche Forschung im Wiederaufbau 1945–1965, Köln 1981.

28 Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 169f.

29 Philipp Gassert: Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933–1945, Stuttgart 1996, S. 116–135. – Wilhelm Bleek: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001. – Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 204–274.

30 Siegwald Lönnendonker: Freie Universität Berlin. Gründung einer politischen Universität, Berlin 1988, S. 38–50. – James F. Tent: Die Freie Universität Berlin 1948–1988. Eine deutsche Hochschule im Zeitgeschehen, Berlin 1988, S. 9–32; James F. Tent: The Free University of Berlin: A German Experiment in Higher Education, 1948–1961, in: American Policy and the Reconstruction of West-Germany, 1945–1955, hg. v. Jeffrey Diefendorf, Axel Frohn, Cambridge 1993, S. 237–256, bes. 237f. – Paulus 2010 (wie Anm. 24),

S. 171–204.

31 Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 147–168.

32 Vgl. Ellwein 1997 (wie Anm. 21), S. 331–340, hier bes. Tabelle 1–3. – Müller 1996 (wie Anm. 8), S. 102f. – Weber 2002 (wie Anm. 7), S. 189.

33 Vgl. die entsprechenden Zahlen bei Müller 1996 (wie Anm. 8), S. 102.

34 Vgl. Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 275–336.

35 Henry J. Kellermann: Cultural Relations as an Instrument of U.S. Foreign Policy. The Educational Exchange Program between the United States and Germany 1945–1954, Washington D.C. 1978, S. 18–20. – Manuel Espinosa: Inter-American Beginnings of U.S. Cultural Diplomacy. 1936–1948, Washington D.C. 1976. – Manfred Strack: Amerikanische Kulturbeziehungen zu (West-)Deutschland 1945–1955, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 2 (1987), S. 283ff.

36 Vgl. exemplarisch für ein derartiges Bewerbungsschreiben IfZ, OMGUS 5/301-2/26, Schreiben von Wolfgang Heegmanns an Fritz Karsen vom 25.3.1947. Dieses findet sich in Auszügen abgedruckt in Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 284.

37 Zu den amerikanischen Zielvorstellungen vgl. u.a. Henry B. Cox: Investment in Understanding. Reprinted from the Foreign Service Journal, Washington D.C. 1955. – Henry J. Kellermann: The Human Factor, in: Transatlantische Partnerschaft. Kulturelle Aspekte der deutsch-amerikanischen Beziehungen. Festschrift für Ulrich Littmann zum 65. Geburtstag, hg. v. Dieter Gutzen, Winfried Herget, Hans-Adolf Jacobsen, Bonn u.a. 1992, S. 151–164.

38 Interdivisional Reorientation Committee (OMGUS), Cultural Exchange Program (February 1949), Foreword. Hier zitiert nach Annette Puckhaber: German Student Exchange Programs in the United States, 1946–1952, in: Bulletin of the German Historical Institute 30 (2002), S. 124.

39 So Ulrich Littmann: Neue Strukturen des akademischen Austausches nach 1945, in: Interne Faktoren auswärtiger Kulturpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Kurt Düwell, Stuttgart 1981, S.

## paulus - amerika als vorbild?

207. – Littmann 1996 (wie Anm. 9), S. 78. – Puckhaber 2002 (wie Anm. 38), S. 124.

40 Vgl. Walter Johnson, Francis J. Colligan: *The Fulbright Program. A History*, Chicago u.a. 1965. – *The Fulbright Experience and Academic Exchanges*. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, hg. v. Nathan Glazer, Vol. 491 (May 1987).

41 Zur Person und zu den Motiven Senator Fulbrights vgl. u.a. Ulrich Littmann: *Akademischer Austausch als Friedenspolitik*. Die Ideen des Senators J. William Fulbright, in: *Deutschland zwischen Krieg und Frieden*. Beiträge zur Politik und Kultur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Hans-Adolf Jacobsen, hg. v. Karl-Dietrich Bracher, Manfred Funke, Hans-Peter Schwarz, Düsseldorf 1991, S. 384–394. – Randall Bennett Woods: *Fulbright Internationalism*, in: *The Fulbright Experience and Academic Exchanges*. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, hg. v. Nathan Glazer, Vol. 491 (May 1987), S. 22–35, hier S. 23f. – Randall Bennett Woods: *Fulbright. A Biography*, Cambridge 1995.

42 Ein Abdruck des ‚Fulbright-Abkommens‘ vom 18.7.1952 findet sich bei Kellermann 1978 (wie Anm. 35), S. 270–275. Zu den Verhandlungen und dem anschließenden Vertragsabschluss vgl. James F. Tent: *A Brief History of the German-American Fulbright Program 1952–2002*, in: *Fulbright at Fifty. Building the Transatlantic Future*, hg. v. der Fulbright Kommission, Bonn 2002, S. 8–11, hier S. 8f.

43 Vgl. Cox 1955 (wie Anm. 37), S. 4.

44 Ein Abdruck des Deutsch-Amerikanischen Kulturabkommens vom 9.4.1953 findet sich bei Kellermann 1978 (wie Anm. 35), S. 266–269.

45 Vgl. Kellermann 1978 (wie Anm. 35), ebd., S. 268 (Artikel 4 u. 5).

46 Vgl. Littmann 1996 (wie Anm. 9), S. 102.

47 Vgl. Littmann 1996 (wie Anm. 9), S. 140f.

48 Walter Adams: *The Brain Drain*, New York 1968. Vgl. in diesem Zusammenhang auch BayHStA, MK 68769, Abschrift eines Schreibens der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Washington, an das Auswärtige Amt, Bonn, vom

25.10.1962. Betreff: Bericht über die in den Vereinigten Staaten lebenden Wissenschaftler und Ingenieure: „Unter insgesamt 4087 Wissenschaftlern und Ingenieuren, die in den Jahren 1953–1958 unter dem sogenannten ‚First Preference Quota System‘ in die Vereinigten Staaten einwanderten, stehen die deutschen mit 556 Personen an der Spitze.[...]. Unter den 631 Mitgliedern der National Academy of Science wurden 109 Wissenschaftler im Ausland geboren und ausgebildet, 42 wurden im Ausland geboren und genossen ihre Ausbildung in den Vereinigten Staaten. In diesen beiden Gruppen nimmt Deutschland mit 25 Personen den ersten Platz ein.“

49 Auf diesen Zusammenhang von akademischem Austausch und Reformimpulsen verweist auch Littmann 1996 (wie Anm. 9), S. 143f. – Karl-Heinz Füssl: *Zwischen Eliteförderung und Erziehungsreform*. Deutsch-amerikanische Austauschprogramme, in: *Die USA und Deutschland im Zeitalter des Kalten Krieges*, Bd. 1: 1945–1968, hg. v. Detlef Junker, Stuttgart u.a. 2001, S. 630f.

50 Ruth Maccario: *Das wissenschaftliche Leben in den Vereinigten Staaten von Amerika*, Essen 1959.

51 Rolf Fuhlrott: *Die Situation im Bibliotheksbau*, in: *Zentrale Hochschulbibliotheken*, Erfahrungen bei Planung, Bau und Betrieb. Colloquium in Freiburg/Br. vom 8. bis 10. Mai 1980, hg. v. Zentralarchiv für Hochschulbau, München u.a. 1980, S. 33–38, hier Zitat S. 33.

52 Vgl. Wilfried Enderle: *Bibliotheken*, in: *Auflauf der Historischen Wissenschaften*, Bd. 6: Institutionen, hg. v. Michael Maurer, Stuttgart 2002, S. 276–279.

53 Zur sogenannten Reconstruction-Ära nach Beendigung des Bürgerkrieges 1865 und dem sich hieran anschließenden Aufstieg der USA zur weltweit führenden Industriemacht vgl. Jürgen Heideking: *Geschichte der USA*, Tübingen, Basel, 2. Aufl., 1999, S. 197–206. – Horst Dippel: *Geschichte der USA*, München 4. Aufl., 2001, S. 54–76. – *Grundlegend zur Entwicklungsgeschichte der amerikanischen Universitätsbibliothek* vgl. Arthur T. Hamlin: *The University Library in the United*

## paulus - amerika als vorbild?

States. Its Origins and Development, Philadelphia 1981.

54 Vgl. Richard P. Dober: Campus Planning, Washington D.C. 1963, S. 85.

55 Vgl. Georg Leyh: Die deutschen wissenschaftlichen Bibliotheken nach dem Krieg, Tübingen 1947, S. 120.

56 Klaus-Jürgen Zabel: Der Wandel im Bibliotheksbau unserer Zeit. Eine Untersuchung über die heutigen Tendenzen des Bibliothekswesens in ihren Auswirkungen auf den Grundriß und die Gestaltung von Bauten für wissenschaftliche Bibliotheken, Stuttgart 1959, S. 35.

57 Vgl. Zabel 1959 (wie Anm. 56), S. 38f.

58 Ebd.

59 Vgl. Enderle 2002 (wie Anm. 52), S. 288.

60 Vgl. Weber 2002 (wie Anm. 7), S. 221.

61 Vgl. Zabel 1959 (wie Anm. 56), S. 38–39. – Fuhlrott 1980 (wie Anm. 51), S. 34f.

62 BayHStA, MK 66595, Lage und Erfordernisse der westdeutschen Bibliotheken. Im Auftrag der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft dargestellt von Peter Scheibert, Osnabrück 1951 (13 Millionen Abgänge). – BayHStA, MK 66595, Kongreß der deutschen Bibliothekare in Münster/Westfalen vom 16. bis 20.5.1951 (20 Millionen Abgänge).

63 Vgl. Fuhlrott 1980 (wie Anm. 51), S. 34.

64 Zu dieser Entwicklung vgl. Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil II: Wissenschaftliche Bibliotheken, hg. durch den Wissenschaftsrat, Bad Godesberg 1964, S. 8–14. – Gerhard Stoltzenburg: Die Universitätsbibliotheken in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen 34 (1972), S. 23–41. – Vom Strukturwandel deutscher Hochschulbibliotheken, hg. v. Wolf Haenisch, Clemens Köttelwesch, Frankfurt a.M. 1973, S. 7–12. – Ladislaus Buszas: Deutsche Bibliotheksgeschichte der neuesten Zeit (1800–1945), Wiesbaden 1978. – Franz-Heinrich Philipp: Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksneubau. Anmerkungen zur Planung und funktionellen Effektivität des Neubaus der Stadt- und Universitätsbibliothek

Frankfurt vom Jahre 1964, in: Die Hochschulbibliothek. Beiträge und Berichte, hg. v. Klaus-Dieter Lehmann, Hildegard Hüttermann, Frankfurt a.M. 1978, S. 19–21. – Gerhard Liebers: Die zentrale Forschungsbibliothek der Hochschule als Modell, in: Die Hochschulbibliothek. Beiträge und Berichte, hg. v. Klaus-Dieter Lehmann, Hildegard Hüttermann, Frankfurt a.M. 1978, S. 138–142. – Clemens Köttelwesch: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. I: Die Bibliotheken, Aufgaben und Strukturen, Frankfurt a.M. 1978, S. 99–103.

65 Vgl. Helmut Bonheim: Probleme der Seminarbibliothek, in: DUZ/HD 6 (1970), S. 9–12. – Franz-Heinrich Philipp: Hochschulstruktur, Bibliotheksstruktur und Bibliotheksneubau. Anmerkungen zur Planung und funktionellen Effektivität des Neubaus der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, in: Die Hochschulbibliothek. Beiträge und Berichte, hg. v. Klaus-Dieter Lehmann, Hildegard Hüttermann, Frankfurt a.M. 1978, S. 19f.

66 BayHStA, MK 69028, Niederschrift der Präsidiumssitzung der Deutschen Forschungsgemeinschaft über Fragen des wissenschaftlichen Bibliothekswesens vom 30.6.1955, S. 6.

67 FAB, FY 57, Student Reports (Ordner 873), Erfahrungsbericht an die Fulbright-Kommission von Patrick W. Herbst (Februar 1958).

68 Vgl. Fuhlrott 1980 (wie Anm. 51), S. 34.

69 Theodor Ostermann: Amerikanische Bibliotheken. Erlebnisse und Eindrücke einer Studienreise, in: Nachrichten für wissenschaftliche Bibliotheken 5 (1951), S. 221–238.

70 Ebd., S. 238.

71 Gerhard Reincke: Gutachten über die Lage der Institutsbibliotheken und ihr Verhältnis zu den Universitäts- und Hochschulbibliotheken, Bad Godesberg 1953.

72 Ebd., S. 39.

73 Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956.

74 Vgl. Fritz Redenbacher: Berufsstand und Ausbildung der amerikanischen Bibliothekare, in:

## Paulus - Amerika als Vorbild?

Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, S. 1–35. – Gerhard Liebers: Bibliotheksbau in USA, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, S. 36–84. – Walter Bauhuis: Erwerbung, Katalogisierung und Magazinierung in amerikanischen wissenschaftlichen Bibliotheken, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, S. 85–147. – Gisela von Busse: Gemeinschaftsunternehmungen amerikanischer Bibliotheken in der Literaturbeschaffung, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, S. 148–171. – Richard Mummendey: Auskunft und Benutzung in amerikanischen wissenschaftlichen Bibliotheken, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, S. 172–192. – Martin Cremer: Die Library of Congress als amerikanische Nationalbibliothek, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, S. 193–218.

75 Gustav Hofmann: Zum Geleit, in: Zur Praxis der wissenschaftlichen Bibliotheken in den USA, hg. v. Carl Wehmer, Wiesbaden 1956, o. S.

76 Zur Berliner Amerika-Gedenkbibliothek vgl. u.a. Die Amerikanische Gedenkbibliothek in Berlin, in: Neue Bauwelt (1951), S. 706–761 u. S. 826–828. – Edgar Breitenbach: The American Memorial Library in Berlin. Its Aims and Organisation, in: Libri 4 (1953/54), S. 281–292. – Horst Ernestus: The American Memorial Library, in: The Library Association Record 59 (1957), S. 187–197. – Fritz Moser: Die Amerika-Gedenkbibliothek Berlin, Wiesbaden 1964. – Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek, Berlin, in: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutsch-

land 1968–1988, hg. v. Gerhard Liebers, Frankfurt a.M. 1988, S. 39–45.

77 Vgl. Amerika-Gedenkbibliothek/Berliner Zentralbibliothek 1988 (wie Anm. 76), S. 42.

78 Ebd., S. 41.

79 Ebd., S. 41f. sowie die Grund-, Erdgeschoss und Stockwerkspläne auf S. 44f., auf denen auch die Verteilung der Leseplätze und die Regalaufstellung eingezeichnet sind.

80 Vgl. Stefan Paulus: „Zwischen konzentrierter Stille und Weltoffenheit“. Zur Idee der Campus-Universität im Kontext westdeutscher Universitätsneugründungen der 1960er Jahre, in: Ein Campus für Regensburg, Konzeption, Architektur, Kunst. 40 Jahre Universität Regensburg, hg. v. der Universität Regensburg, Regensburg 2007, S. 37–55.

81 Vgl. hierzu u.a. Manfred Koschlig: Über den Neubau der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Vorbericht und Raumprogramm, Stuttgart 1957. – Biedrzyński, Richard: Hieronymus im Glashaus. Die Bibliothek der Technischen Hochschule – Aufgabe und Lösungen, in: Stuttgarter Nachrichten vom 23.11.1961. – Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962. Mit einer Darstellung ihrer Geschichte von Prof. Dr. jur. Paul Gehring, hg. v. Manfred Koschlig, Stuttgart 1962. – Hans Volkart: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart, in: Bauwelt 53 (1962). – Hans Volkart, Klaus-Jürgen Zabel u.a.: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart, in: Bauen und Wohnen 17 (1962), S. 379–396. – Adalbert Sack: Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart, in: Die Bauverwaltung 12 (1963), S. 114–119. – Universitätsbibliothek Stuttgart, in: Bibliotheksneubauten in der Bundesrepublik Deutschland 1968–1988, hg. v. Gerhard Liebers, Frankfurt a.M. 1988, S. 315–319. – Paulus 2010 (wie Anm. 24), S. 462–466.

jürgen hering

## max kade und die technische hochschule stuttgart

Im August 1959, 15 Jahre nach der Gründung der Max Kade Foundation in New York, saß der Deutschamerikaner und Ehrenbürger der Technischen Hochschule Stuttgart Max Kade im Stuttgarter Atelier des Bildhauers Ernst Kibler, um die Fertigstellung seiner Büste zu verfolgen. Dort konnte ihn der Journalist Erich Ruckgaber befragen und das „Porträt eines Stifters“ unter das Motto stellen „Was unser Land Dr.-Ing. E.h. Max Kade und seiner Foundation zu verdanken hat.“<sup>1</sup>

Der in Steinbach, heute ein Vorort von Schwäbisch Hall, im Oktober 1882 geborene Max Kade war zu dieser Zeit im deutschen Südwesten und besonders in Stuttgart beileibe kein Unbekannter. Seine Zuwendungen für das Max-Kade-Studentenheim (1952/53) und die benachbarte Mensa (1954/56) sowie die gerade im Bau befindliche Zentralbibliothek der Technischen Hochschule (1958/61) hatten ihn in Hochschul- und Wissenschaftskreisen bekannt gemacht. Aber vielleicht haben gerade solche Berichte wie jener von Ruckgaber, der in einfühlsamer Weise den ganzen Menschen Kade ansprach, den Philanthrop und Kunstkenner, den Versöhner zwischen den einst kriegführenden Län-

dern, den Förderer von Ausbildung und Wissenschaft auch weiteren Kreisen nahegebracht – und das zu einer Zeit, da Deutschland dringend solcher Hilfe bedurfte, Hilfe von einem Mann, der seine schwäbischen Wurzeln nie vergessen hatte.

Seine Unterstützung und großherzige Förderung setzte schon kurz nach Kriegsende 1945 ein und gerade die Technische Hochschule Stuttgart hat frühzeitig und in beträchtlichem Umfang Wohltaten von Max Kade entgegennehmen dürfen, bevor sich seine und die seiner Foundation vollzogene Wohltätigkeit auf das ganze Land und darüber hinaus ausweitete (Abb. 1).

Bevor man den Blick auf die Anfänge von Kades Beziehungen zur Stuttgarter Hochschule und ihrer Bibliothek richtet, muss kurz an die Lebensstationen dieses Mannes erinnert werden, der mit Millionenbeträgen helfen konnte, Zerstörungen im Land seiner Väter zu lindern und zu beheben und der zu dem genannten Journalisten sagte „auf das Materielle kommt es viel weniger an, als darauf, dass das leider durch den Krieg zerrissene, früher so enge Band zwischen Deutschen und Amerikanern wieder fester geknüpft wird.“

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

Max Kade<sup>2</sup> war das elfte von zwölf Kindern, von denen vier Buben im frühen Kindesalter starben, so dass er auf Familienfotos mit zwei Schwestern und fünf Brüdern zu sehen ist.

Schwierigkeiten beim Schulabschluss, der frühe Tod der Mutter (1901) waren möglicherweise Faktoren, die ihn nach der Lehre in der väterlichen Maschinenfabrik bewogen, die Heimat zu verlassen, zuerst bei Röchling in Völklingen und ab Ende 1902 in Antwerpen seine kaufmännische Ausbildung zu vervollständigen und Ende 1904 nach Nordamerika auszuwandern.

Erste Versuche, in Montreal, zusammen mit einem schwäbischen Kompagnon, einen Hustensaft zu produzieren – die mündliche Überlieferung dazu ist etwas unsicher – schlugen wohl fehl. Ab Frühjahr 1907 lässt sich Max Kades Aufenthalt in New York nachweisen, wo er bei einer Drogenfirma<sup>3</sup> nach einer pharmazeutischen Ausbildung bis zum Chef-Disponenten aufstieg, um dann 1909 zusammen mit einem aus Berlin stammenden Partner die Firma Seeck & Kade, Inc. zu gründen. Seeck hatte aus Berlin die Rechte für den Hustensirup „Pertussin“ für die USA und Kanada mitgebracht, was sich als Segen für die neue Firma, die Kade etwa ab 1911 allein führte, erweisen sollte.

Das florierende Unternehmen, das hohe Gewinne erzielte und Kade zu Reichtum gelangen ließ, wurde später an den Konzern Chesebrough-Pond's Inc. verkauft, was wohl auch die finanzielle Grundlage schuf für die 1944 gegründete Foundation, in die das kinderlose Ehepaar Kade – Max Kade hatte 1908 Annette Marie Baudais, eine Amerikanerin französischer

Herkunft, geheiratet – große Teile ihres Vermögens einbrachte.

Max Kade, der die amerikanische Staatsbürgerschaft erst 1924 annahm, hatte die Verbindung zur alten Heimat nie abbrechen lassen, und seit 1910 gab es regelmäßig Familientreffen in Freudenstadt, wo seine Eltern 1869 die Ehe geschlossen hatten.

Auch Steinbach wurde bei den Deutschlandbesuchen nie ausgelassen und schon früh konnte sein Geburtsort vielfältige Spenden für Notleidende und für Kinder entgegennehmen. Das führte zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts im Jahr 1929 und nachdem Steinbach 1930 nach Hall eingemeindet war, erhielt Max Kade im Oktober 1935 den Ehrenbürgerbrief der Stadt Schwäbisch Hall.

Über die zahlreichen und umfangreichen Zuwendungen, die seine Heimatgemeinde in den Vorkriegsjahren und besonders nach 1945 empfangen durfte, hat Herta Beutter, unterstützt von Claudia Neesen, ein eindrucksvolles Bild von Kades humanitärer Gesinnung gezeichnet.<sup>4</sup>

Erwähnt werden soll aber an dieser Stelle, dass das Ehepaar Kade unmittelbar nach Kriegsende über die Lutheran World Relief tonnenweise Lebensmittel nach Deutschland bringen und an Schulen, Kirchen und Krankenhäuser verteilen ließ; nicht wenige Care-Pakete soll Annette Kade eigenhändig gepackt haben.

Schon dadurch gelangte die am 22. Dezember 1944<sup>5</sup> in New York ins Leben gerufene und unter den Leitspruch „Im Dienste der Menschheit“ gestellte Max Kade Founda-



Abb. 1 Max Kade, Aufnahme vom September 1962

tion schnell zu ihrer Bewährungsprobe, weil sich die karitativen Hilfen bald auf Zuschüsse für die Wiederherstellung von beschädigten Kirchen ausdehnten sowie auf Förderungen im Kunstbereich. Wichtig war Max Kade aber der Versöhnungsgedanke zwischen den Völkern und hier setzte er vor allem auf die akademische Jugend und die Verbesserung ihrer Ausbildungssituation im zerstörten Nachkriegsdeutschland.

Die Hauptbücherei der Technischen Hochschule war, ebenso wie die Hochschule selbst, nach 1945 in einer schlimmen Lage. Trotz zahlreicher Verlagerungen gingen in der Brandnacht 25./26. Juli 1944 mit rund 50.000 Bänden etwas mehr als 40 % der Bestände verloren, dazu alle Räume und fast die vollständige Einrichtung samt Katalogen und Akten. Bedrückende Bilder der Zerstörungen und bescheidener Neuanfänge sind der Denkschrift der Technischen Hochschule von 1947<sup>6</sup> zu entnehmen, detaillierte Bestandsaufnahmen finden sich in der umfassenden Bibliotheksgeschichte von Paul Gehring<sup>7</sup> und ebenso in Manfred Koschligs Beitrag in der TH-Festschrift von 1954<sup>8</sup>. Von den jüngeren Studien zur Hochschulgeschichte nach 1945 wäre der Aufsatz von Annette Schäfer zu nennen, der auch Max Kades Anteil am Wiederaufbau würdigt.<sup>9</sup> Zur Entwicklung der Bibliothek in der Nachkriegszeit sei auf den Beitrag von Norbert Becker in diesem Band verwiesen (S. 63ff).

Bei der Suche nach den ersten Kontakten zwischen Max Kade und der Technischen

Hochschule stößt man in den Universitätsakten auf einen Briefwechsel, der bisher wohl wenig beachtet wurde. Im Brief vom 31. März 1947 an die Technische Hochschule<sup>10</sup> bietet Max Kade seine Vermittlung zum unentgeltlichen Bezug von amerikanischen Zeitschriften und Veröffentlichungen an und schlägt vor, ihm ein Verzeichnis der gewünschten Titel zuzusenden (Abb. 2). Die Anregung dafür gab offenbar der Kade-Freund Ernst Sigle aus Kornwestheim<sup>11</sup>, der sich beim Rektoramt auch gleich erkundigte, ob das Kade-Schreiben eingetroffen sei. Prorektor Rothmund leitete das vielversprechende Angebot aus New York umgehend an die Abteilungsvorstände und an die Bibliothek weiter, so dass Rektor Grammel<sup>12</sup> am 3. Juni 1947 eine entsprechende Liste an Max Kade schicken konnte.<sup>13</sup> Kade antwortete am 9. Juli 1947, dass er die Aufstellung an die Germanistic Society of America, Inc. weitergereicht habe. Gleichzeitig bot er an, sich auch bei der Ergänzung der bei der Hauptbücherei geführten und durch die Luftangriffe stark dezimierten George Washington Memorial Library<sup>14</sup> nach Kräften zu bemühen.

Die Zeitschriftenlieferungen, für deren Abwicklung die Germanistic Society of America, Inc. mit ihrem Sekretär, Prof. Frederick W. J. Heuser, zuständig war, erfolgten zuverlässig bis in die erste Hälfte der 60er Jahre. Es war die erste großzügige Hilfe der Max Kade Foundation für die Technische Hochschule, an der übrigens vor dem Ersten Weltkrieg drei Brüder von Max Kade studiert hatten.

Heuser war es auch, der schon im Novem-

# hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

## MAX KADE FOUNDATION, INC.

440 WASHINGTON STREET

NEW YORK 13, N. Y.

PRESIDENT  
MAX KADE  
VICE PRESIDENT  
& TREASURER  
F. E. LOES  
SECRETARY  
J. DINSMORE ADAMS

31. Maerz, 1947

DIRECTORS:  
MAX KADE  
ANNETTE KADE  
F. E. LOES  
KARL T. FEZER  
J. DINSMORE ADAMS

Technische Hochschule  
Stuttgart  
Wuerttemberg  
Germany-U.S.Zone

Sehr geehrte Herren!

Auf eine mir vor Jahren von Herrn Dr.h.c.Ernst Sigle, Kornwestheim, zugegangene Anregung zurueckkommend und im Anschluss an eine Besprechung mit Herrn Professor Frederick W. J. Heuser von der Germanistic Society of America, Inc., New York, erlaube ich mir Ihnen meine Vermittlung zum unentgeltlichen Bezug von amerikanischen Zeitschriften und Veroeffentlichungen, soweit Ihnen solche nicht schon von anderer Seite zugesichert sind, anzubieten. Ich schlage Ihnen vor mir, zur Bestimmung der erforderlichen Stiftung, ein Verzeichniss der von Ihnen gewuenschten Schriften zu senden unter getrennter Angabe der als unentbehrlich betrachteten, der Wuenschenswerten und der weniger wichtigen. Herr Professor Heuser machte mich darauf aufmerksam, dass es angezeigt ist, frueh zu bestellen, weil die Auflagen der Zeitschriften wegen Papiermangel beschraenkt und alte Nummern schwer erhaeltlich sind.

Hochachtungsvoll!

194 Nr. \_\_\_\_\_  
Techn. Hochschule Stuttgart

*Max Kade*

MK:gm

*[Handwritten mark]*

A NEW YORK MEMBERSHIP CORPORATION FOR THE PROMOTION OF  
PUBLIC, RELIGIOUS, CHARITABLE, SCIENTIFIC, LITERARY & EDUCATIONAL PURPOSES

Abb. 2 Brief Max Kades vom 31. März 1947 an die Technische Hochschule Stuttgart  
Erster schriftlicher Nachweis eines Hilfsangebots für die Technische Hochschule Stuttgart

ber 1947 anregte, Max Kade einen akademischen Ehrentitel zu verleihen.<sup>15</sup>

Die Hochschule griff das zustimmend auf und hatte die Verleihung der Würde eines Ehrensenators ins Auge gefasst. Sie musste aber nach einer Anfrage von Prof. Fritz Martini beim Universitätsoffizier Frazer erfahren, dass es von der Militärregierung verboten sei, „dass irgendwelche deutschen Institutionen privater oder öffentlicher Art einem amerikanischen Staatsbürger einen solchen Titel verleihen“.<sup>16</sup>

### Max-Kade-Wohnheim

Einfacher war es mit einer anderen Ehrung für Max Kade, die anzunehmen ihm leichter fiel als manche der offiziellen Auszeichnungen der späteren Jahre. Leichter, weil sie von der Basis kam, von der Stuttgarter Studentenschaft. Anlass war eine hochherzige Stiftung der Foundation in Höhe von rund 1,45 Millionen DM für den Bau eines Studentenwohnheims in Stuttgart. Rektor Fues<sup>17</sup> berichtet darüber in einem Brief an Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss, mit dem er kurz davor, am 2. Juli 1952 bei einem außerordentlichen Hochschulabend, der sich an eine Gedenkstunde zu Hermann Hesses 75. Geburtstag anschloss, in Stuttgart zusammengetroffen war. Fues erzählte dem Bundespräsidenten von Kade selbst, von dessen großartiger Spende und von der Feierstunde in der Mensa, bei der Max Kade die Stiftungsurkunde vom 23. April 1952 übergab und anschließend zum ersten Ehrenmitglied des Stuttgarter Studentenwerks e. V. ernannt wurde.<sup>18</sup> Außerdem erhielt Max Kade eine weitere Ur-

kunde, nach der das zu errichtende Studentenwohnheim *Max-Kade-Heim* genannt wird.<sup>19</sup>

Rektor Fues konnte seinem Brief sogar schon erste Bau- und Lagepläne von Wilhelm Tiedje beifügen. Die Anregung für den Standort gab Richard Döcker<sup>20</sup>, die Entwürfe für das ausgeführte Wohnheim stammen von Wilhelm Tiedje und Ludwig Hilmar Kresse.<sup>21</sup> Bemerkenswert ist das rasche Entstehen dieses ersten Wohnhochhauses in Stuttgart. Mit den Bauarbeiten wurde am 13. Oktober 1952, drei Tage vor dem 70. Geburtstag von Max Kade, begonnen und bereits am 1. Dezember 1953 konnten 143 Studenten und 13 Studentinnen einziehen.

Gründe für diesen überaus schnellen Baufortschritt sind nicht nur beim Stifter Kade zu suchen, dem immer an einer raschen Umsetzung der von ihm begünstigten Projekte gelegen war, sondern auch in einer unkonventionellen Handhabung der Bauvorschriften. Als die Bauarbeiten für das 15-geschossige Gebäude im Oktober 1952 begannen, lag für den Bauantrag vom Juli 1952 noch keine Baugenehmigung vor. Sie wurde gut ein halbes Jahr später erteilt und zwar ebenso vorläufig wie für das erst im März 1953 beantragte 16. Geschoss. Das hing zusammen mit der angewandten Schüttbauweise, für deren Einsatz bei Hochhäusern noch zu wenige Erfahrungen vorlagen, die aber vom Bauingenieur Fritz Leonhardt<sup>22</sup> vorangetrieben wurde. Ein Vorteil war in diesem Fall, dass sich ganz in der Nähe, in der Hegelstraße, eine große Trümmerverwertungsgesellschaft befand, die genügend preiswerten Ziegelsplitt bereitstel-

len konnte. Einzelheiten hierzu sind dem Historischen Campusführer zu entnehmen, der als Ergebnis von mehreren Projektseminaren seit Sommersemester 2006 entstanden ist, sich mit den markantesten Gebäuden des Universitätscampus befasst und deren Entstehen recherchiert hat.<sup>23</sup>

Es dürfte Max Kade gefreut haben, dass für das Wohnheim eine studentische Selbstverwaltung eingerichtet wurde, die bis heute Bestand hat. In wichtigen Hausangelegenheiten haben die Studenten Mitspracherecht, was durchaus auch einmal zu Differenzen mit dem Studentenwerk führen kann – z. B. was die Nutzung des überaus beliebten Dachcafés auf der Terrasse des 15. Stockwerks anbelangt.

Das erste und damit älteste Max-Kade-Wohnheim ist nicht nur in Stuttgart ein weithin sichtbares Wahrzeichen für die Universität, sondern es hat auch in viele Publikationen Eingang gefunden. Das Foto schmückt die Titelseiten der beiden ersten Reports der Max Kade Foundation<sup>24</sup> ebenso wie die Festschrift von 1954<sup>25</sup> und den jüngsten Jubiläumsband von 2004.<sup>26</sup> Die runden Geburtstage des Heims werden in der Presse gefeiert und fast nie geht es ohne ein Treffen oder Wiedersehen der Erstbewohner ab, die zugleich auch die von Max Kade gewünschte Internationalität widerspiegeln. Als nur ein Beispiel dafür sei eine ganzseitige Zeitungsreportage genannt, die unter dem Titel „Der Schwabe aus dem Iran“ das Leben des jetzt 80jährigen Haybatolah Khakzar beschreibt, der 1951 aus Isfahan nach Stuttgart kam, um hier Elektrotechnik zu studieren. Er gehört zu den

„Ureinwohnern“ des Max-Kade-Heims, die im Dezember 1953 in das „schönste Studentenheim der Welt“ einzogen und von denen sich 2003, nach 50 Jahren, 60 zum Jubiläum getroffen haben. Khakzar, der seit über 50 Jahren mit einer Cannstattlerin verheiratet ist, 1959 promovierte, bei AEG-Telefunken in Backnang arbeitete, 12 Jahre an iranischen Universitäten lehrte und 1979 wieder nach Deutschland kam, war auch in der Selbstverwaltung des Heims tätig, war Auslandsprecher im ASTA, gründete den Internationalen Studentenclub Stuttgart (ISCS) und gilt als Vater des „Balls der Nationen“ – seit 1956 in Stuttgart eine Institution.<sup>27</sup>

Die Foundation hat ihr „Wohnheim der Superlative“<sup>28</sup> auch in jüngster Zeit nicht im Stich gelassen. Zur Ende 2009 abgeschlossenen Generalüberholung mit neuer Feuertreppe, sanierten Küchen, Gemeinschaftsräumen und Sanitäranlagen, die einen Aufwand von 2,8 Millionen Euro erforderte, steuerte die Max Kade Foundation 850.000 US-Dollar bei – Grund genug, dass der Geschäftsführer des Stuttgarter Studentenwerks, Christoph Hartmeier, zur Wiedereröffnung am 16. November 2009 nicht nur Rektor Professor Ressel und den Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks begrüßen konnte, sondern auch die Präsidentin der Foundation, Lya Friedrich Pfeifer aus New York. Nicht wenige der geladenen Gäste nutzten die Gelegenheit, sich unter Umgehung der Aufzüge die farbenfrohen, von Stuttgarter Künstlern geschaffenen Graffiti im endlosen Treppenhaus<sup>29</sup> sowie die im Eingangsbereich von Johannes von Freydorf<sup>30</sup>



Abb. 3 Collage von Johannes von Freydorf im Foyer des Max-Kade-Heims in Stuttgart, 2009 (Ausschnitt)

gestalteten Collagen, die auch ein Foto Max Kades um 1935 aufnehmen, zu betrachten (Abb. 3).

### Mensa

Bereits beim Richtfest für das Max-Kade-Heim am 27. Juli 1953 wurden die Pläne und Kosten für eine neue Mensa von Justizminister Haussmann und Bürgermeister Hirn erörtert. Max Kade und die Foundation verschlossen sich dem Anliegen von Studentenwerk und Hochschule nicht und sagten eine weitere Stiftung von 1 Million DM zu, wenn auch das Land Baden-Würt-

temberg und die Stadt Stuttgart Zuschüsse von je 500.000 DM zu den Baukosten gewähren würden. Mit weiteren 700.000 DM aus einem Grundstückverkauf des Studentenwerks und Privatspenden von reichlich 100.000 DM konnte die schwierige Finanzierung durch das von Max Kade angeregte Mensa-Baukuratorium gemeistert werden.

Einzelheiten des Weges zur neuen Mensa – die Zerstörung des alten Keuerleber-Baus<sup>31</sup> von 1932 im Jahr 1944, der Notbetrieb in einem Kellerraum des Hauses Keplerstraße 10 seit August 1945, der schnelle Wiederaufbau der Mensa<sup>32</sup>, die von der

Stuttgarter Studentenhilfe bereits im Oktober 1948 eröffnet werden konnte, und die sich bald abzeichnende Raumnot dieses Gebäudes – ist den Beiträgen der Festschrift zur Einweihung der Mensa im November 1956 zu entnehmen<sup>33</sup>, die auch ausdrücklich Bezug nehmen auf das benachbarte Max-Kade-Heim und die die Rolle der Foundation, ohne die diese Bauten nicht hätten entstehen können, mit Dank und Anerkennung bedenken.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang aber der erste Beitrag dieser Festschrift, in dem Ehrensensator Wilhelm Prinzing<sup>34</sup> die Frage stellt, „warum und wozu die Max Kade Foundation gerade dem Stuttgarter Studentenwerk ihre Hilfe zukommen ließ?“<sup>35</sup> Prinzing kannte Max Kade schon aus seiner Zeit als Bürgermeister von Schwäbisch Hall, war Freund und Vertrauter des Ehepaars Kade und seit 1963 offizieller Vertreter der Foundation in Deutschland. In dieser Rolle war er ein unermüdlicher Ratgeber für beide Seiten, ein wichtiger Mittler nicht nur in juristischen Fragen, sondern auch beim Voranbringen der großen Bauprojekte, so schon bei der Verwirklichung der neuen Gebäude für die Mensa und später für die Bibliothek der Technischen Hochschule.<sup>36</sup>

Auf die Frage, so Prinzing, könnte Max Kade geantwortet haben:

*„Stuttgart und seine Technische Hochschule liegen den Entschlüssen der M.K.F. einfach deshalb näher, weil ich als Stockschwabe naheliegenderweise schwäbische Belange lieber und leichter in den Beratungen der M.K.F. verfechte, als weitabliegende Probleme, welche die M.K.F. nicht so genau*

*beurteilen und überwachen kann. Die Schwaben mögen manche Eigenschaften haben; aber sie sind verlässlich; wenn man ihnen einen Batzen Geld stiftet, so tun sie das ihre dazu, ihn gewissenhaft zu verwalten und, weil sie gerne werkeln, ihn zu Stein und Beton werden zu lassen. Die badischen und schwäbischen Hochschulen haben übrigens so vielen bedeutenden Männern das Rüstzeug für bedeutsame Schöpfungen und Erfindungen mitgegeben, davon die Welt Nutzen zog, dass man sich fragen muß, warum der Dank dafür, z.B. eine Stiftung der M.K.F. ausbleiben soll?“*

So etwa könnte er antworten, der Schwabe Max Kade.<sup>37</sup>

Aber lassen wir Max Kade selbst zu Wort kommen, wenn er am 21. November 1953, also drei Jahre davor, bei der Festrede anlässlich seiner Ernennung zum Ehrenbürger der Technischen Hochschule sagt:

„Meine Freunde von der M.K.F. und ich sind überzeugt, dass gerade Hohe Schulen, so sich Kunst und alle Zweige der Gelehrsamkeit und der technischen Forschung der Jugend mitteilen, die richtigen Ausgangsstätten sind, um für Achtung und Freundschaft unter den Völkern zu wirken. Ihre Studenten gehen in das europäische Ausland und in steigender Zahl nach Amerika. Es ist ein Ruhm für Deutschlands hohe Schulen, dass sich auf ihnen Studenten aus der ganzen Welt begegnen. Es ist ein noch höherer für die guten Eigenschaften des deutschen Volkes und auch des schwäbischen Volkes, dass viele der ausländischen Studenten als Freunde deutscher Menschen und deutschen Wissens in ihre Heimat zurückkehren.“<sup>38</sup>

Kade hatte dem Drängen der Hochschule, ihm die Würde eines Ehrenbürgers zu verleihen, schließlich nachgegeben, nachdem er sich im März des Jahres 1953 – aus Rücksichtnahme auf die „Haltung der öffentlichen Meinung“ – noch ablehnend geäußert hatte.<sup>39</sup> Der Versuch, etwa zur gleichen Zeit, ihn für die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes vorzuschlagen, scheiterte ebenfalls an Kades politischer Zurückhaltung, wobei er dem Vorstand des Studentenwerks, Prof. Pöpel, mitteilen ließ, dass ihm das Handschreiben des Herrn Bundespräsidenten Heuss vom Sommer 1952, mit dem dieser den Dank der Heimat abgestattet hätte, vollaufgenüge.<sup>40</sup>

Die Stuttgarter Presse war angesichts der Feierstunde am 21. November 1953, bei der allen bisher ernannten Ehrenbürgern das neu geschaffene Ehrenzeichen überreicht wurde, etwas verschnupft und sprach vom „Wackelkontakt“ zur Hochschule, weil man sie nicht eingeladen hatte.<sup>41</sup> Das war aber kein Affront der Hochschule, sondern entsprach der Bitte von Kade, der im September 1953 an Rektor Gutbier geschrieben hatte „Wir sind mit dem Studentenheim über Gebühr gefeiert worden und in die Zeitungen geraten. Diesmal soll es unter uns bleiben“.<sup>42</sup>

### Universitätsbibliothek

Das dritte große Bauvorhaben, das die Max Kade Foundation mit einer großartigen finanziellen Unterstützung auf den Weg brachte, ist die neue Zentralbibliothek der Technischen Hochschule, die

heutige Universitätsbibliothek, die in diesem Jahr das 50jährige Jubiläum ihrer Fertigstellung im Jahr 1961 begeht. Da dies der Anlass für die vorliegende Festschrift ist und das Gebäude mit zahlreichen Beiträgen – einschließlich der von der M.K.F. gesponserten Bibliotheksreise von Architekten und Bibliothekar in die USA – von allen Seiten beleuchtet wird, darf die Erinnerung an dieser Stelle etwas kürzer ausfallen.

Manfred Koschlig<sup>43</sup>, der im Oktober 1953 sein Amt als Bibliothekschef antrat, hatte wohl bereits bei der Mensa-Einweihung im November 1956 ein Gespräch mit Kade geführt, bei dem dieser äußerte: „Die Bibliothek ist wichtig.“ Für Koschlig war Max Kade, der seit 1947 die Hauptbücherei mit amerikanischen wissenschaftlichen Zeitschriften beliefern ließ und der um die besondere Raumnot der im Krieg schwer beschädigten Einrichtung wusste, „nicht nur der Initiator, sondern ein idealer Betreuer“ des Bibliotheksneubaus.<sup>44</sup>

Die Weichen für eine neuerliche Stiftung der M.K.F. für einen Bibliotheksbau sind aber wohl schon rund zwei Monate früher gestellt worden, als Max Kade am 2. Oktober 1956 ein Schreiben an Ehrensensator Wilhelm Prinzing richtete, das diesen bewog, am 9. Oktober 1956 ein eingehendes Gespräch mit Rektor Bader<sup>45</sup> zu führen. Der Aktenvermerk von Bader und das sich anschließende Schreiben von Prinzing an Max Kade vom 11. Oktober 1956, das sich mit Fragen der Befreiung von der Körperschaftssteuer für die ins Auge gefasste Stiftung von rund 2,5 Millionen DM, mit Bauplatz und Baubeginn, Architektenwett-

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

bewerb und mit ersten Überlegungen über den Stil des Gebäudes auseinandersetzt, liegen in den Archivakten vor.<sup>46</sup> (Siehe hierzu den entsprechenden Beitrag von Christiane Rambach, S. 75ff)

Überhaupt ist der Zeitraum der Entstehungszeit der neuen Bibliothek in den Akten gut dokumentiert. Auffallend sind dabei die zahlreichen, meist schon am gelben Durchschlagpapier zu erkennenden Schriftstücke des von der M.K.F. als Berater eingesetzten Ehrensensors Wilhelm Prinzing, der seiner aktiven Vermittlerrolle zum Nutzen beider Seiten voll gerecht wurde.

Die entscheidende Sitzung zur Finanzierung des Bauvorhabens und der Details der Terminierung fand am 9. April 1957 im Finanzministerium statt. Da die Fördersumme der M.K.F. aus steuerlichen Gründen diesmal – im Gegensatz zu Studentenheim und Mensa – an die Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Stuttgart gegeben wurde, hatte dieser Freundeskreis mit seinem Schatzmeister Erich Klaiber<sup>47</sup> künftig einen festen Sitz im Bauausschuss, der anstelle eines Kuratoriums eingesetzt wurde. Es war im April 1957 klar, dass der 1. Januar 1958 als angestrebter Termin für den Baubeginn nicht zu halten sein, sondern sich eher zum 1. April 1958, bei Durchführung eines Architektenwettbewerbs sogar bis 1. Dezember 1958 verschieben würde. Nachdem sich die Technische Hochschule gegen einen solchen, Zeit verzögernden Wettbewerb entschieden und stattdessen ihre eigene Architektur-Abteilung mit Prof. Volkart ins Spiel gebracht hatte, er-

folgte der tatsächliche Baubeginn, wobei auch der 1. Juli 1958 nicht zu halten war, dann doch erst am 3. November 1958.

Beim Richtfest, das im Beisein von Max Kade und seiner Gattin am 31. Juli 1959 gefeiert wurde, hieß es im Richtspruch des Poliers der Arbeitsgemeinschaft Kübler/Züblin „Fehlt es an Mitteln unsrem Staate / springt in die Bresche Herr Max Kade“ und Rektor Bredereck konnte außer dem großzügigen Stifter Kade und allen am Bau Beteiligten auch seinen Amtsvorgängern Gutbier, Bader, Köster und Senger, die alle mit dem Projekt befasst waren, den Dank der Hochschule abstatten. Die feierliche Übergabe des Neubaus erfolgte – nach ziemlich genau drei Jahren Bauzeit – am 27. November 1961 im Beisein des Altbundespräsidenten und Ehrendoktors der Technischen Hochschule, Prof. Theodor Heuss.

Die Übergabefeier ist ebenso wie das Gebäude und seine Ausstattung bestens dokumentiert in der Festschrift von Manfred Koschlig, der Max Kade ein Geleitwort vorangestellt hat.<sup>48</sup> Rechnerisch begleiten kann man den Bauablauf in den jeweiligen Jahresberichten der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Stuttgart, die schon für das Geschäftsjahr 1956 den Eingang von 2,125 Millionen DM nachweist,<sup>49</sup> noch ehe der Landtag die anderen zwei Drittel der Baukosten bewilligt hatte. Danach hat Schatzmeister Klaiber alljährlich bis zum Geschäftsjahr 1961/62 gewissenhaft über die für die Bibliothek zur Verfügung stehenden Gelder Rechenschaft abgelegt. Die Aufwendungen der M.K.F. wurden – bei 6,936

Millionen Gesamtkosten - mit 2,267 Millionen DM beziffert und dabei auch angemerkt, dass die Vereinigung von Freunden vereinbarungsgemäß 140.385 DM an die Foundation zurück überwiesen hat.<sup>50</sup>

### Ehrungen für Max Kade

Die Dankbarkeit der Hochschule gegenüber Max Kade angesichts der für die 50er und 60er Jahre enormen Stiftungen und die damit erzielten Ergebnisse zum Nutzen aller Hochschulangehörigen, besonders der Studenten, hatten den Wunsch der Gremien verstärkt, Max Kade eine weitere Ehrung anzutragen.

Der von der Fakultät für Bauwesen schon am 17. Januar 1957 eingebrachte Antrag, Max Kade zum Dr.-Ing. Ehren halber zu ernennen, wurde trotz Zustimmung im Großen Senat noch einmal zurückgestellt, nachdem Reimer Koch-Weser, einer der Vorstandsmitglieder der Foundation, bei dem man ‚vorgefühlt‘ hatte, davon abriet mit dem Hinweis, Kade hätte solche Ehrungen bisher abgelehnt.<sup>51</sup>

Aber Rektor Bader ließ nicht locker. Er unterrichtete Wilhelm Prinzing vom Stand der Dinge, sprach das Thema bei einem Treffen mit Kade in Zürich an und stützte sich außerdem auf zwei vertrauliche Berichte, die ihm vom Chef der Staatsgalerie Stuttgart, Heinrich Musper<sup>52</sup>, vom April 1956<sup>53</sup> und von Prinzing selbst von Ende 1955<sup>54</sup> vorlagen und die beide belegen, dass Max Kade nicht allein Förderer und Mäzen war, sondern auch gründliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Kunst und

Literatur besaß und ihm Fachkenntnisse in einer Reihe von Wissenschaftsgebieten zu eigen waren. Die beeindruckende, umfangreiche Auflistung, die Prinzing von Projekten zusammengestellt hatte, bei denen Kades Förderung mit eigenen wissenschaftlichen Ansprüchen verbunden war, sowie die Aussage von Musper, dass Kade mit seinen Kenntnissen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Graphik nicht selten Experten verblüfft hat – etwa im Zusammenhang mit der Herausgabe des Weisskunig<sup>55</sup> – brachten die Sache voran.

Ausschlaggebend war schließlich die Nachricht, die Prof. Volkart von der USA-Reise mitbrachte, dass Max Kade seine Bedenken für eine neuerliche Ehrung, die zunächst abzulehnen auch Ausdruck der ihm eigenen Bescheidenheit war, zurückgestellt habe. So können Rektor und Senat der Technischen Hochschule auf Antrag aller drei Fakultäten Max Kade einstimmig die akademische Würde Doktor-Ingenieur Ehren halber zuerkennen und dies „In Würdigung seiner ungewöhnlichen Verdienste um die Förderung des kulturellen Lebens der Hochschule und der hohen Bedeutung seiner wissenschaftlichen Tätigkeit als Forscher und Sammler“.

Die Urkunde trägt das Datum 14. Oktober 1957 – Max Kade war am Tag davor 75 Jahre alt geworden – ihre Aushändigung zieht sich aber bis in den Juni des folgenden Jahres hin, nachdem Kade im Januar 1958 Rektor Köster gebeten hatte, ihm die Urkunde auf dem Postweg zukommen zu lassen, zumal ihm „von der Technischen Hochschule schon zweimal

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

Veranstaltungen im grossen Rahmen zuteil wurden“.<sup>56</sup>

Bei zwei anderen Ehrungen, die von der Stuttgarter Hochschule ausgingen, sind keine ‚Bedenken‘ des Empfängers überliefert. Es handelte sich um die Benennung eines öffentlichen Weges im Hochschulgelände Stadtmitte und um die Verleihung des Professorentitels durch das Land Baden-Württemberg.

Beim Weg hatte sich das Rektorat auf Anregung von Bibliotheksdirektor Manfred Koschlig bereits im Juli 1961 an die Stadt und im Oktober 1961 an die Oberfinanzdirektion gewandt, um diese Namensgebung für den vom Hoppenlaufriedhof zur neuen Hochschulbibliothek und weiter zu den beiden Hochhäusern führenden Weg für seinen Ehrenbürger Kade zu erreichen. Das war erfolgreich, denn Rektor Lambert konnte bei der Übergabe der neuen Bibliothek am 27. November 1961 bekanntgeben, dass Stadt und Land der Namensgebung „Max-Kade-Weg“ im Stadtgarten<sup>57</sup> grundsätzlich zustimmen. Die Weg-Schilder wurden allerdings erst sehr viel später angebracht.

Der Ehrentitel „Professor“, der Max Kade am 18. Dezember 1962 vom Land Baden-Württemberg verliehen wurde und den er am 9. Mai 1963 in einer Feierstunde in der Villa Reitzenstein aus den Händen von Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger entgegennehmen durfte, entsprach dem Willen der Landesregierung, dem Mann, der sich frühzeitig um die Versöhnung zwischen den einstigen Kriegsgegnern sowie

um die Förderung der akademischen Jugend eingesetzt hatte, einen „bescheidenen Dank der Heimat“ abzustatten<sup>58</sup>, die Kade nie vergessen hatte. Das breite Spektrum der von der M.K.F. bewilligten Hilfsmaßnahmen war ja längst über die Heimatgemeinde Schwäbisch Hall und den Hochschulstandort Stuttgart hinausgewachsen und beinhaltete Unterstützung bei Kirchensanierungen (Heilbronn, Schwäbisch Hall, Nürnberg), Zuschüsse für Publikationen ebenso wie großartige Stiftungen für Galerien und Institute sowie den Bau weiterer Studentenhäuser und Mensen in Tübingen, Heidelberg und Karlsruhe.<sup>59</sup> (Abb. 4)

Leider musste im Rahmen der Presse-Berichterstattung für diese Ehrung auch erwähnt werden, dass die M.K.F. 1962 eine weitere namhafte Stiftung zurücknehmen musste, weil es in Stuttgart nicht gelungen war, ein geeignetes Gelände für ein zweites Studentenwohnheim zu finden.

Gravierender – und das nicht nur für Stuttgart – hat sich die Anfang der 60er Jahre abzeichnende und 1965/66 auch eingetretene veränderte Steuergesetzgebung der USA ausgewirkt, die dem Kapitalexport bei Stiftungen entgegenstand und die auch die Quellen für Schwäbisch Hall und Stuttgart vorerst versiegen ließen.

Vielleicht hat die Foundation in Voraussicht dieser Entwicklung schon 1959 die Max Kade Stiftung Stuttgart<sup>60</sup> ins Leben gerufen, die auch heute noch existiert. Sie war allerdings von Anfang an mit bescheidenen Mitteln ausgestattet, so dass es le-



Abb. 4 Max Kade erhält am 9. Mai 1963 im Beisein seiner Frau Annette aus der Hand von Ministerpräsident Kurt-Georg Kiesinger die Urkunde über den ihm vom Land Baden-Württemberg verliehenen Professorentitel.

diglich möglich ist, die Kapitalerträge in Form einer Weihnachtsgratifikation an die einzelnen Max-Kade-Studentenhäuser zu verteilen.

Weniger oder nicht betroffen von diesen Einschränkungen waren die von der M.K.F. betriebenen Austauschprogramme für Studenten, Doktoranten und Wissenschaftler zwischen den USA und Deutschland, von denen auch Baden-Württemberger profitierten und noch profitieren.<sup>61</sup> Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auch auf die zahlreichen ‚German Houses‘ und ‚Institutes of German-American-Studies‘ an amerikanischen Universitäten.

Umso erfreulicher die Tatsache, dass es in den Jahren nach der deutschen Wiedervereinigung und besonders nach 1998 auch bei der M.K.F. eine Wende gab, die es ermöglichte, weitere Studentenheime, insbesondere in den neuen Bundesländern zu errichten oder zu sanieren. Dies betraf die Hochschulen in Dresden, Halle, Jena, Leipzig, Potsdam und Rostock – aber ebenso Westberlin, Kiel und Nürnberg. Und dass das erste und „schönste Max-Kade-Heim der Welt“ in Stuttgart nicht vergessen wurde, ist hier schon beschrieben worden. Um mehr über die einzelnen Häuser zu erfahren, wird auf den

2003 erschienenen Band des Deutschen Studentenwerks verwiesen, der in 20 Porträts mit zahlreichen Abbildungen alle von der M.K.F. geförderten Studentenwohnheime in Deutschland vorstellt.<sup>62</sup>

Welchen Umfang die Zuwendungen der M.K.F., die über einen Kapitalstock von rund 88 Millionen Dollar verfügt und damit jährlich Zuschüsse zwischen 3,5 und 4 Millionen Dollar an Bildungsinstitutionen und für gemeinnützige Zwecke vergeben kann, zeigt die Bilanz des Jahres 2009, in der in vier Programmbereichen fast 3,25 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt werden konnten.<sup>63</sup>

Max Kade starb während eines Kuraufenthalts am 15. Juli 1967 in Ftan/Scuol-Tarasp (Unterengadin). Zu seinem Vertrauten Wilhelm Prinzing soll er einmal gesagt haben, dass er und seine Stiftung in 50 Jahren vergessen sein würden und dies dann auch nicht schade sei.<sup>64</sup> Er hat – gottlob – in dieser Hinsicht nicht recht behalten. Der Zeitraum ist verstrichen und wir denken immer wieder an ihn, gerade jetzt, da wir ihm in Stuttgart anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Bibliotheksneubaus mit dieser Festschrift unsere Referenz erweisen und dabei nicht nur den Bau und seine Entstehung in allen seinen Facetten betrachten, sondern auch ihn und sein Lebenswerk, das er im Dienste der Menschheit auf Viele verteilen wollte und auch verteilt hat.

Wir nehmen das Bändchen in die Hand, das die Reden und Nachrufe enthält<sup>65</sup> – bei der Einäscherung in Davos, bei der Aka-

demischen Trauerfeier im Saal der Universitätsbibliothek Stuttgart<sup>66</sup> am 22. Juli 1967 und bei der Beisetzung drei Tage später in Schwäbisch Hall – und wir begreifen voller Hochachtung, was er in den frühen Nachkriegsjahren und im gesamten Zeitraum bis zu seinem Tod für seine alte Heimat und für die Technische Hochschule Stuttgart gefühlt und geleistet hat. Aus jedem Nachruf, aus jeder Erinnerung an Max Kade spürt man die Verehrung, die diesem Menschenfreund bei seinem letzten Weg zur Ruhestätte in Schwäbisch Hall-Steinbach, wo vor mehr als 84 Jahren alles begann, entgegen gebracht wurde. Vielleicht hat es Rektor Fritz Leonhardt am nachhaltigsten ausgedrückt, wenn er dem Gedenkbändchen die Sätze vorausstellt:

„Unser Dank gilt zuerst dem Menschen, der durch sein selbstloses Wirken ein Vorbild gegeben hat. Durch seine Stiftungen hat er den Studenten Raum zum Leben und Arbeiten geschaffen, Raum zum Einüben der Tugenden, die für das Zusammenleben von Menschen notwendig sind, Raum, sich Wissen anzueignen und es zu vertiefen. Wie er selbst als junger Mann den Untertanengeist floh, weil er Selbständigkeit und Verantwortung suchte und erwarb, so wollte er den jungen Menschen helfen, zu Freiheit und Toleranz zu finden – den wichtigsten Voraussetzungen zum Dienst am Mitmenschen“.<sup>67</sup>

Zur eingangs erwähnten Porträtbüste<sup>68</sup> von Ernst Kibler (Abb. 5), die heute im Direktorzimmer der Universitätsbibliothek steht, meinte Max Kade – und das erzählen die Journalisten Erich Ruckgaber, der ihn 1959 im Atelier besuchte, und



Abb. 5 Ernst Kibler, Bronzebüste Max Kade, 1959

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

auch Richard Biedrzynski in seinem Nachruf von 1967<sup>69</sup> –, dass es ihn Überwindung kostete, als Privatmann so sehr in die Öffentlichkeit gerückt zu werden und dass es nicht so darauf ankomme, wie die Bronze aussieht, denn „mich kennen ja so wenige“.

Für das Jahr 1959 mag das noch gelten, nicht aber für unsere Zeit mit den über

ganz Deutschland verteilten 22 Studentenwohnheimen, die fast alle seinen Namen tragen. Und im Süden, in Stuttgart, kann der Historiker und Dialektschreiber Gerhard Raff seine liebenswürdige Reminiscenz zu Max Kades 125. Geburtstag sogar auf Schwäbisch abfassen, die unter dem Titel „Sein einziger Ehrgeiz waren gute Taten“ mit den Worten schließt: „sotte Leut sattet net aussterbe“.<sup>70</sup>

### Anmerkungen

1 eru [Erich Ruckgaber]: Porträt eines Stifters, in: Stuttgarter Zeitung vom 6.8.1959.

2 Umfassende Informationen zu Leben und Werk von Max Kade sind Band II des Ausstellungskatalogs „Meisterwerke aus der Sammlung Max Kade“ zu entnehmen, der den Titel trägt „Im Dienste der Menschheit. Max Kade (1882–1967) – Industrieller, Sammler, Mäzen“, hg. v. Herta Beutter, Armin Panter, (= Kataloge des Hällisch-Fränkischen Museums Schwäbisch Hall, Bd. 7), Sigmaringen 1993.

Die dem Katalogteil dieses Bandes vorangestellten Aufsätze werden wegen des unmittelbaren Bezugs zum Thema nachfolgend genannt:

Herta Beutter: Max Kade (1882–1967). Ein New Yorker aus Schwäbisch Hall-Steinbach;

Herta Beutter: Max Kade (1882–1967) – „Wohltäter der Gemeinde“, mit einem Bericht von Claudia Neesen: Die Förderung städtischer Einrichtungen in Schwäbisch Hall;

Jürgen Hering: Die Tätigkeit der Max Kade Foundation in Deutschland, mit einem Bericht von Robert K. Jopp: Förderung öffentlicher Bauten: Studentenheime, Mensen und Universitätsbibliothek; Gunther Thiem: Ein Sammler und Philanthrop. Erinnerungen an Max Kade (1882–1967).

Vgl. auch Gunther Thiem: Max Kade, in: Neue Deutsche Biographie, hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 10, Berlin 1974, S. 719f.

3 Gelegentlich liest man, ‚Max Kade stieg in den Drogenhandel ein‘ oder gar ‚er wurde Drogenhändler‘. Angesichts der heute negativen Besetzung dieses Begriffs, muss man das in der richtigen Relation sehen.

4 Vgl. Anm. 2.

5 Zehn Jahre später übereigneten Annette und Max Kade der Stiftung weitere bedeutende Vermögensteile und 1956 übertrugen sie ihr alle Anteile ihrer Firma sowie die Rechte am Hustensirup „Pertussin“.

6 Rektor [Grammel], Senat und Studenten-

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

schaft (Hg.): Denkschrift. Die Technische Hochschule Stuttgart einst und jetzt, Stuttgart 21. Juli 1947.

7 Paul Gehring: Die Geschichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart als Hochschulgeschichte, in: Manfred Koschlig (Hg.): Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962, Stuttgart 1962, S. 83–242, hier S. 179ff.

8 Manfred Koschlig: Die Hochschulbibliothek, in: Die Technische Hochschule Stuttgart 1954. Bericht zum 125jährigen Bestehen, Stuttgart 1954, S. 173–179, hier S. 175ff.

9 Annette Schäfer: Zerstörung und Neubeginn – Von der Nachkriegszeit zum zweiten Campus in Stuttgart-Vaihingen, in: Die Universität Stuttgart nach 1945. Geschichte, Entwicklungen. Persönlichkeiten, hg. v. Norbert Becker, Franz Quarthal, Ostfildern 2004, S. 17–34.

10 Brief von Kade an die Technische Hochschule vom 31.3.1947. Dies ist der erste schriftliche Nachweis eines Hilfsangebots für die Technische Hochschule Stuttgart (UAS 127/b).

11 Dr.-Ing. E. h. Ernst Sigle (1872–1960), Mitbegründer und Aufsichtsratsvorsitzender der Salamander AG, vormals Schuhfabriken J. Sigle & Cie, Kornwestheim.

12 Prof. Dr. rer. nat. Richard Grammel (1889–1964), Prof. für Technische Mechanik und Wärmelehre, Rektor 1929–1930 und 1945–1948. Ehrenbürger der Technischen Hochschule Stuttgart 1949.

13 Dr. Bauhuis, der die Bibliothek zu dieser Zeit kommissarisch leitete, hatte eine erste Liste schon am 29. Mai 1947 an das Rektoramt gegeben.

14 Die George Washington Memorial Library war eine auf Initiative von Prof. Ernst Marx, dem ersten offiziellen Direktor der Hauptbücherei, als Stiftung errichtete kleine Bibliothek, die am 22. Februar 1932 (219. Geburtstag von George Washington) der TH übergeben wurde. Finanziert aus Spenden von deutscher und amerikanischer Seite sollte sie den Studenten die USA in ihren historischen und wissenschaftlichen Bezügen näherbringen.

Sie ist mit ihren Kriegsverlusten in der Denkschrift von 1947 genannt (wie Anm. 6). Im November 1950 bezog sie eigene Räume im ehem. Waisenhaus, wurde bis 1955 von Paul Gehring bibliothekarisch betreut bis 1957 die Auflösung erfolgte. Einen Teil der inzwischen rd. 7.000 Bände übernahm die Bibliothek der TH, den anderen erhielt ein Institut der Wirtschaftshochschule Mannheim als Leihgabe.

Vgl. auch: Bericht des abgehenden Rektors Professor Rothmund: Die Studienjahre 1930–1932, in: Technische Hochschule Stuttgart – Reden, gehalten bei der Übergabe des Rektorats am 7. Mai 1932 (= Reden und Aufsätze, Bd. 8), Stuttgart 1932, S. 5.

15 Brief von Frederick W. J. Heuser an den Direktor der Bibliothek der TH vom 21.11.1947 (UAS 122/2b).

16 Brief von Fritz Martini an den Rektor der TH vom 26.4.1948 (UAS 122/2b).

17 Prof. Dr. phil. Erwin Fues, Rektor der TH Stuttgart 1951–1953.

18 Brief von Rektor Fues an Theodor Heuss vom 14.7.1952 (UAS 17/40).

19 Heinrich Laub: 33 Jahre Stuttgarter Studentenwerk, in: Die Technische Hochschule 1954 (wie Anm. 8), S. 194.

20 Prof. Dr.-Ing., Dr.-Ing. E. h. Richard Döcker (1894–1968), Architekt.

21 Prof. Wilhelm Tiedje (1898–1987), Professor für Baukonstruktionslehre und Hochbaukunde für den Bauingenieur. – Prof. Ludwig Hilmar Kresse (1914–1985), 1967–1977 Rektor der Staatsbauschule Stuttgart.

22 Prof. Dr.-Ing. Fritz Leonhardt, Professor für Massivbau, Rektor der Universität 1967–1969, Erbauer des Stuttgarter Fernsehturms.

23 Damaris Loosli: Objekt M: Max-Kade-Haus, in: Klaus Hentschel (Hg.): Historischer Campusführer der Universität Stuttgart. Teil I: Stadtmitte, Diepholz u.a. 2010, S. 92–102.

24 Max Kade Foundation, Inc. (Hg.): Report of Progress 1945–1961, New York 1962 – Twenty years of Max Kade Foundation, Inc., New York 1965.

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

- 25 Die Technische Hochschule 1954 (wie Anm. 8), S. 193.
- 26 Becker, Quarthal 2004 (wie Anm. 9), S. 25.
- 27 Kata Kottra: Der Schwabe aus dem Iran, in: Stuttgarter Zeitung vom 23.3.2011. – Klaus Eichmüller: „Wir Ausländer wurden auf Händen getragen“. Professor Haybatolah Khakzar wohnte als Student vor 50 Jahren im Max-Kade-Heim, in: Stuttgarter Nachrichten vom 6.11.2003.
- 28 Frederike Poggel: Ein Wohnheim der Superlative, in: Stuttgarter Zeitung vom 17.11.2009.
- 29 Max-Kade-Haus 2009, fotografiert nach der Sanierung 2009 von Jürgen Frank, Stuttgart 2009.
- 30 Johannes von Freyrdorf (\*1983), Illustration und Grafikdesign.
- 31 Hugo Keuerleber (1883–1949), Prof. für Hochbaukunde, Baustofflehre und Entwerfen.
- 32 Vgl. auch Elisabeth Szymczyk-Eggert: Der Universitätscampus Stadtmitte, in: Becker, Quarthal 2004 (wie Anm. 9), S. 85–93, hier S. 85–87.
- 33 Stuttgarter Studentenwerk (Hg.): Festschrift zur Einweihung der Mensa des Stuttgarter Studentenwerks am 16. November 1956, Stuttgart 1956. Hier u. a. Josef Hirn: Stadt Stuttgart, Hochschulen und Studentenwerk, S. 21–24; Architekten W. Tiedje und L. H. Kresse: Die Mensa, S. 31–34; Franz Pöpel: Der Weg zum Max-Kade-Heim und zur neuen Mensa, S. 37–42; Heinrich Laub: Stuttgarter Studentenwerk – Aufgaben und Tätigkeit, S. 43–51. – Vgl. auch Golvaz Tofighi Boronjeni: Objekt N: Mensa, Holzgartenstraße 11, in: Hentschel 2010 (wie Anm. 23), S. 103–106.
- 34 Dr. jur. Wilhelm Prinzing (1895–1967), Bürgermeister von Schwäbisch Hall (1927–1945), Ehrensensator der Universitäten Stuttgart (1955) und Tübingen (1966). – Vgl. auch Otto Bachof: Wilhelm Prinzing zum Gedächtnis, in: Attempo 22 (1967), S. 34f.
- 35 Wilhelm Prinzing: Max Kade Foundation und Mensa, in: Stuttgarter Studentenwerk 1956 (wie Anm. 33), S. 15–19.
- 36 Brief von Max Kade an Rektor Rolf Gutbier vom 4.9.1953 (UAS 127/b). Max Kade bestätigt, dass er 1 Million Sperrmark für die Mensa bei der M.K.F. beantragen werde und schlägt vor, die „bewährte Kraft“ Prinzing als Berater für den Bau zu bestellen.
- 37 Stuttgarter Studentenwerk 1956 (wie Anm. 33), S. 15f.
- 38 Max Kades Rede als Erwiderung auf die Ansprache von Rektor Gutbier (UAS 127/b).
- 39 Brief von Kade an Rektor Fues vom 31.3.1953 (UAS 127/b).
- 40 Brief von Prof. Pöpel an Kult[us]minister Dr. Schenkel vom 2.3.1953 (UAS 127/b).
- 41 Zu Ehren Max Kades [und] Wackelkontakt, in: Stuttgarter Nachrichten vom 24.11.1953.
- 42 Brief von Kade an Rektor Gutbier vom 4.9.1953 (UAS 127/b).
- 43 Prof. Dr. phil. Manfred Koschlig (1911–1979), Direktor der TH-Bibliothek bzw. (seit 1967) Universitätsbibliothek Stuttgart vom 1.10.1953 bis 31.12.1971. – Vgl. auch Ulrich Sieber: Bibliothekar und Germanist Manfred Koschlig, in: Becker, Quarthal 2004 (wie Anm. 9), S. 349–351.
- 44 Ansprache des Bibliothekskirektors Dr. Manfred Koschlig bei der Übergabe des Neubaus am 27. Nov. 1961, in: Koschlig 1962 (wie Anm. 7), S. 40–46, hier S. 40.
- 45 Prof. Dr.-Ing. Wilhelm Bader (1900–1984), Prof. für Theorie der Elektrotechnik, Rektor 1955–1957.
- 46 Bader, Aktenvermerk über einen Besuch des Ehrensensors Dr. Prinzing beim Rektor am 9.10.1956 (UAS 17/245).
- 47 Dipl.-Ing. Erich Klaiber (1900–1987), Ehrensensator der Technischen Hochschule Stuttgart (1962), langjähriger Schatzmeister der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Stuttgart, stellvertretender Vorsitzender des Stuttgarter Studentenwerks e.V.
- 48 Koschlig 1962 (wie Anm. 7).
- 49 Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule Stuttgart 1957/58. Bericht über die 24. Mitgliederversammlung über das Geschäftsjahr 1956, Stuttgart 1959, S. 11.

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

- 50 Bericht über die 29. Mitgliederversammlung über das Geschäftsjahr 1961/62 (wie Anm. 49), S. 17f.
- 51 Brief von Reimer Koch-Weser an Rektor Bader [eingegangen am 25.3.1957] (UAS 127/b).
- 52 Heinrich Theodor Musper (1895–1976), Direktor der Staatsgalerie Stuttgart 1948–1963.
- 53 Brief von Musper an Rektor Bader vom 24.4.1956 (UAS 127).
- 54 Brief von Prinzing an Rektor Bader vom 17.12.1955: „Betr. Allgemeine Leistungen des Herrn Kade auf dem Gebiet von Kunst, Literatur und Wissenschaft“ (UAS 127).
- 55 1956 erschien im Stuttgarter Kohlhammer-Verlag die von Heinrich Musper herausgegebene zweibändige Neuauflage des „Weisskunig“ als Lichtdruck-Faksimile. Für diese in Prosa abgefasste, romanhaft stilisierte Autobiographie Kaiser Maximilian I. schufen die Augsburger Künstler Burgkmair, Schäuflerlein und Beck 251 Holzschnitte; 120 Originalblätter davon, die Max Kade aus der Fürstlich Liechtensteinischen Sammlung erwerben konnte, stiftete er dem Stuttgarter Galerieverein. Kade finanzierte auch diese Neuauflage.
- 56 Brief von Kade an Rektor Köster vom 22.1.1958 (UAS 127/b).
- 57 Zur Geschichte des Stadtgartens, seiner Bauten und Wege vgl. auch Andreas Keller: Objekt E: Stadtgarten mit Skulpturen, in: Hentschel 2010 (wie Anm. 23), S. 54–60, hier S. 58.
- 58 str: Ein bescheidener Dank der Heimat. Max Kade erhält vom Ministerpräsidenten die Urkunde über die Verleihung des Professorentitels, in: Stuttgarter Zeitung vom 10.5.1963.
- 59 Vgl. hierzu die in Anm. 2 genannten Aufsätze, insbesondere Hering und Jopp.
- 60 Die als Stiftung des Bürgerlichen Rechts errichtete „Max-Kade-Stiftung Stuttgart“ erhielt am 5. Mai 1959 die Genehmigung des Kultusministeriums Baden-Württemberg. Sie untersteht dem Regierungspräsidium Stuttgart als Stiftungsbehörde und ist beim Finanzamt Stuttgart-Körperschaften eingetragen. Satzung und Geschäftsordnung liegen in der Fassung vom 31. Dezember 1963 vor.
- 61 Hering 1993 (wie Anm. 2), S. 25.
- 62 Deutsches Studentenwerk (Hg.): Die Max Kade Studentenwohnheime in Deutschland, Berlin 2003.
- 63 Von dieser Summe entfielen
- rund 1,59 Millionen \$ auf Trainingsprogramme für Deutschlehrer, graduate and undergraduate and undergraduate study abroad programs in Deutschland und Österreich, sowie für internationale Konferenzen
  - 650.000 \$ auf Bildungsinstitutionen und Max Kade Centers sowie andere gemeinnützige Aktivitäten
  - 531.350 \$ auf amerikanische Forschungsuniversitäten zur Unterstützung von Postdoctoral Researchers aus Deutschland und Österreich
  - und 471.500 \$ auf German Departements für bestimmte Programme zur Förderung von Studien der deutschen Sprache, besonders aber für Gastprofessoren aus Deutschland und Österreich, die für ein Semester an amerikanischen Universitäten lehren.
- Damit ist neben dem Bau und der Renovierung von Studentenwohnheimen die heutige Rolle und die Mission der M.K.F. eindeutig definiert, in der es heißt: „Max Kade Foundation takes a leading role in promoting Germanic Studies and transatlantic Exchange through the support of existing programs and new initiatives related to German Studies which encourage a positive relationship between German-speaking countries and the United States“.
- 64 Stuttgarter Studentenwerk 1956 (wie Anm. 33), S. 16.
- 65 Universität Stuttgart (Hg.): Max Kade zum Gedenken (= Reden und Aufsätze, Bd. 34), Stuttgart 1968.
- Der Nachruf von Erich Kläiber für die Vereinigung von Freunden und für das Stuttgarter Studentenwerk ist abgedruckt in: Jahresbericht der Vereinigung von Freunden der Universität Stuttgart (= 35. Mitgliederversammlung), Stuttgart 1969, S. 43f.
- 66 Am 4.7.1967, 11 Tage vor Kades Tod, stimmte das Kultusministerium in Stuttgart der 1965 beantragten Umbenennung von Technische Hochschule Stuttgart in Universität Stuttgart zu,

## hering - max kade und die technische hochschule stuttgart

deshalb nun auch der Name ‚Universitätsbibliothek‘.

67 Fritz Leonhardt: Vorwort, in: Max Kade zum Gedenken 1968 (wie Anm. 64), S. 5.

68 Die von der Vereinigung von Freunden der Technischen Hochschule finanzierte Büste wurde am 17.9.1959 der Hochschulbibliothek übergeben. Ein zweiter Abguss wurde für die Universität Tübingen gefertigt, ein weiterer und letzter (1969) für die Studentenstadt München. Außerdem wurde 1968 ein Abguss hergestellt, den der deutsche

Generalkonsul in New York 1971 im Auftrag des Ministerpräsidenten Filbinger dem Präsidenten der Max Kade Foundation, Prof. Dr. Erich H. Markel überreichte.

69 Richard Biedrzyński: Ein New Yorker aus Schwäbisch Hall. Zum Tode Max Kades, in: Stuttgarter Zeitung vom 17.7.1967. – Zu Rückgaber vgl. Anm. 1.

70 Gerhard Raff: Sein einziger Ehrgeiz waren gute Taten, in: Stuttgarter Zeitung vom 11.10.2007.



**norbert becker**

## **die technische hochschule STUTTGART und ihre bibliothek in der nachkriegszeit**

„Die Bibliothek lebt und haust hier unter den erbärmlichsten Umständen in einer Weise, die nicht mehr als würdig zu bezeichnen ist.“<sup>1</sup> Mit diesen Worten beschreibt im Jahr 1953 der Rektor der Technischen Hochschule Stuttgart, Professor Rolf Gutbier, in einer Sitzung des Großen Senats die Situation der Hochschulbibliothek. Dennoch war es durchaus ernst gemeint, wenn ein Mitglied des Großen Senats Ende 1953 zum Ausdruck brachte, „[...] dass die Bibliothek ein Zentralinstitut jeder Hochschule ist und als solches von dieser nicht zu trennen sei.“<sup>2</sup> Ohne Zweifel hatte die Bibliothek ihren festen Platz in Lehre und Forschung der Technischen Hochschule. Soweit die Dienstleistungen im Bereich der Bereitstellung wissenschaftlicher Literatur ohnehin nicht als selbstverständlich angesehen wurden, kann man zeitgenössischen Äußerungen entnehmen, dass die Stuttgarter Wissenschaftler vor allem den Bestand an wissenschaftlichen Zeitschriften und die Betreuung der bzw. die Regelungen

für die Institutsbibliotheken schätzten.<sup>3</sup> Die Bibliothek konnte aber wie alle Institute und Einrichtungen der Technischen Hochschule nur im Rahmen der Möglichkeiten arbeiten, die die Nachkriegszeit bot. Ihre Entwicklung war durch die finanziellen Vorgaben, die Perspektiven und Präferenzen im Kultusministerium und in der Hochschule bedingt. Dieser Rahmen an Möglichkeiten, an Visionen und Planungen, in dem die Mitarbeiter der Bibliothek in der Nachkriegszeit arbeiteten, soll Gegenstand dieses Beitrags sein.

Tatsächlich waren Anfang der 1950er Jahre die Arbeitsbedingungen der Bibliothekarinnen und Bibliothekare prekär, was die räumliche Situation, den Erwerbungssetat, teils auch die Personalausstattung betraf. Zwar waren die in den Kriegsjahren ausgelagerten Bibliotheksbestände im März 1952 wieder in Räumen bzw. in der Nähe der Hochschule untergebracht worden. Die Bibliothek war aber auf drei – später vier – Standorte aufgeteilt mit räumlich



Abb. 1 Das Hauptgebäude der Technischen Hochschule Stuttgart (rechts) und das Hochschulgebäude Keplerstraße 10 (links im Hintergrund mit teilweise abgedecktem Dach; im Vordergrund zerstörte Privathäuser) kurz nach dem Bombenangriff vom 25./26. Juli 1944. Die Bibliothek war zu diesem Zeitpunkt in verschiedenen Räumen im Untergeschoss und im Erdgeschoss des hier sichtbaren linken Seitenflügels des Hauptgebäudes untergebracht und nur zum Teil ausgelagert.

getrennten Magazinen. Insbesondere misslich war die Entfernung von 1,2 km zum Zeitschriftenmagazin, die einen Kurierdienst notwendig machte.<sup>4</sup> Einen Büroraum für den neuen Leiter der Bibliothek zu erhalten, erwies sich noch Ende 1953 als langwieriger Kraftakt gegen die Interessen der Lehrstühle und Institute.<sup>5</sup> Auch die Bibliotheksbenutzer mussten starke Einschränkungen hinnehmen: Für über 4.000 Studierende standen in der zentralen Hochschulbibliothek nur 36 Arbeitsplätze zur Verfügung. Im Jahresbericht 1952/53 wird vermerkt: „[...]auf einen Arbeitsplatz

kommen täglich 2 Besucher. Mindestens die doppelte Zahl der täglichen Benutzer verlässt den Lesesaal wieder, weil sie keinen Platz findet. Nicht zu erfassen ist die Zahl der Studierenden, die gar nicht den aussichtslosen Versuch der Platzsuche machen und von vornherein dem Lesesaal fernbleiben.“<sup>6</sup> Noch 1954 sprach der Leiter der Bibliothek von „Wettläufen“, die die Studierenden nach den Vorlesungen um einen Arbeitsplatz in ihrer Bibliothek veranstalteten.<sup>7</sup> Im Zweiten Weltkrieg waren ca. 50.000 Bände, 40 Prozent des Bibliotheksbestands, vernichtet worden.<sup>8</sup> Nicht

## becker - die TH STUTTGART und ihre bibliothek in der nachkriegszeit

nur diese Verluste mussten wiederbeschafft werden, sondern es galt auch, die Lücken an ausländischen, vor allem englischsprachigen wissenschaftliche Zeitschriften und Monographien, die während des Krieges nicht mehr bezogen werden konnten, wieder zu schließen.

Eine Übersicht über die Lage der Bibliotheken der westdeutschen Technischen Hochschule für das Etatjahr 1951/52 zeigt, dass die Stuttgarter Bibliothek im Vergleich zur Vorkriegszeit weit zurückgefallen war: Hatte sie noch vor dem Zweiten Weltkrieg nach Berlin den höchsten Erwerbungs-etat unter den TH-Bibliotheken, rangierte sie nun auf dem vorletzten Platz, obwohl die TH Stuttgart zu diesem Zeitpunkt mit ca. 4.300 Studierenden die höchste Studentenzahl der westdeutschen Technischen Hochschulen aufwies. Während zu diesem Zeitpunkt die baulichen Probleme bei allen anderen Bibliotheken der Technischen Hochschulen gelöst waren oder gerade behoben wurden, blieb die räumliche Situation in Stuttgart noch völlig ungeklärt.<sup>9</sup> In einem Bericht über die „Lage und Erfordernisse der westdeutschen Bibliotheken“, der im Auftrag der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, der heutigen Deutschen Forschungsgemeinschaft, erarbeitet wurde, war 1951 die Rede von „[...] ungewöhnlichen Raumschwierigkeiten [...] und dem dieserhalb noch besonders unzureichenden Personal [...]“.<sup>10</sup>

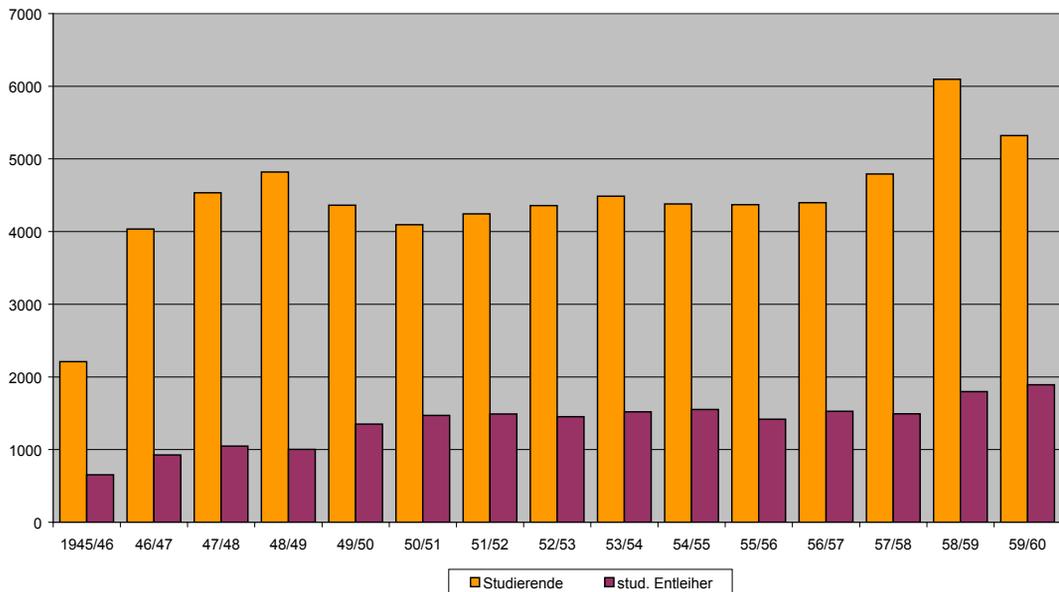
Die Lage der Technischen Hochschule Stuttgart insgesamt war aber nicht besser: Am Ende des Zweiten Weltkriegs waren



Abb. 2 Drangvolle Enge in der Leihstelle der Bibliothek in einem Kellerraum des Gebäudes Keplerstr. 10 im Jahr 1947.

75% der Gebäude zerstört.<sup>11</sup> Bis zur Wiedereröffnung und dem Beginn der Lehrveranstaltungen im Februar 1946 konnten in der Stadtmitte Teile des Gebäudes Keplerstraße 10 und der Elektrotechnik in der Schellingstraße, die Institute im Bereich der Azenbergstraße sowie die Materialprüfungsanstalt in Stuttgart-Berg wieder weitgehend hergerichtet werden. Die Architekturabteilung bezog Teile der Kunstakademie am Weißenhof, wo sie noch bis zur Eröffnung des Kollegengebäudes I im Jahr 1960 blieb.<sup>12</sup> Der Wiederaufbau der Gebäude wurde durch eine Bestimmung aus dem Sommer 1945 ermöglicht: Vor Aufnahme des Studiums mussten die Studienbewerber abhängig von Gesundheits-

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit



Grafik 1 Zahl der Studierenden und der studentischen Entleiher vom Wintersemester 1945/46 bis zum Wintersemester 1959/60

zustand, Semesterzahl und Lebensalter zwischen zwei und sechs Monate Aufbauarbeiten leisten. So kamen bis zum Ende dieser Aufbauarbeiten 1948 offenbar mehr als 1,5 Millionen Arbeitsstunden zusammen.<sup>13</sup>

Die Raumnot blieb für viele Einrichtungen noch bis weit in die 1950er Jahre ein Problem, das Lehre und Forschung deutlich beeinträchtigte. Die Bauplanung des Architekten Richard Döcker, zugleich Professor für Städtebau und Wiederaufbau und Generalbaudirektor Stuttgarts, zeitweise auch Leiter der Architekturabteilung, zog sich bis 1954 hin und scheiterte schließlich an der zu geringen Nutzfläche bzw. an der Voraussetzung, die gesamte Technische Hochschule im

Wesentlichen auf ihrem alten, aber erweiterten Areal in der Innenstadt konzentrieren zu wollen.<sup>14</sup> Erst der Bauboom, der am Ende der 1950er Jahre einsetzte, sowie der Ausbau des Hochschulquartiers in Stuttgart-Vaihingen ab 1956 schafften ausreichende, den Aufgaben der Hochschule angemessene Gebäudeflächen.

Für die Situation, in der die Bibliotheksarbeit zu leisten war, sind die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Studierenden nicht unerheblich. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich ihre Zahl gegenüber dem Vorkriegsstand zunächst verdoppelt und wuchs weiter an (siehe Grafik 1). Ihre soziale Lage war in den meisten Fällen prekär. Eine Reihenuntersuchung an 883 Studierenden stellte 1947 durch-

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit

weg Mangel- und Unterernährung fest.<sup>15</sup> Kriegsbedingt kam eine Überalterung der Studierenden hinzu, die nun im Durchschnitt 25 bis 26 Jahre alt waren (Vorkriegszeit 20 bis 21).<sup>16</sup> Ein Viertel war „kriegsbeschädigt“, 44% mussten ihr Studium durch einen Nebenverdienst selbst finanzieren, 15% waren Flüchtlinge.<sup>17</sup> Die soziale Herkunft der Studierenden war aber noch typisch für die Zeit vor den großen Bildungsreformen der 1960er Jahre: Im Jahr 1947 kamen die meisten noch aus Familien „höherer oder mittlerer Beamter und Angestellter“ (65%). Nur 7% entstammten Arbeiterhaushalten.<sup>18</sup> Die schlechte wirtschaftliche Lage kann in dieser Zeit als vorherrschende Studienbedingung gelten. Von Armut waren aber weitaus nicht alle Studierenden betroffen, da mehr als die Hälfte offenbar keinem Nebenverdienst nachgehen musste bzw. der Großteil aus bürgerlichen Haushalten mit vermutlich guten Einkommen stammte. Unter den schlechten Studienbedingungen war somit die unzureichende Ausstattung der Bibliothek nur eines der kleineren Ärgernisse. Allerdings wurden doch schon 1951 unter den Studierenden Forderungen laut, auch hier die Situation zu verbessern und die gesamte Bibliothek mit allen noch ausgelagerten Buchbeständen in zentraler Lage unterzubringen, auch wenn dies zunächst nur in provisorischen Räumen möglich wäre.<sup>19</sup> „Über 25% der riesenhaft gewachsenen Studentenzahl hat den Weg in die dunkle und abseitige Leihstelle gefunden – ein Erweis, wie groß und dringend die Bedürfnisse sind, wenn sie solchen Widerwärtigkeiten zum Trotz sich anmelden.“ So der Leiter der Biblio-

thek, Paul Gehring, im Jahresbericht der Bibliothek zum Rechnungsjahr 1948/49. Der Anstieg der aktiven Benutzer (Entleiher) im darauf folgenden Rechnungsjahr 1949/50 ist auf die Einrichtung einer neuen Leihstelle und eines Lesesaals mit 30 Arbeitsplätzen zurückzuführen (Grafik 1).<sup>20</sup>

Auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Lehrenden waren für die Bibliothek von großer Bedeutung: Als ein weiteres Problem der Technischen Hochschule in der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden die Suspendierungen und Entlassungen zahlreicher ihrer Mitglieder angesehen, die bis zum Ende der 1940er Jahre erfolgten.<sup>21</sup> So waren etwa 40% der Professoren zwischen August 1945 und August 1946 aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu NS-Organisationen im Rahmen der Entnazifizierungsverfahren (zunächst) entlassen worden. Der erste Rektor nach dem Zweiten Weltkrieg, Richard Grammel, wie die meisten seiner Professorenkollegen selbst stark für die Rüstung des NS-Staates engagiert und selbst nicht Soldat gewesen, hatte kein Verständnis für die Notwendigkeit, im größeren Umfang Konsequenzen aus den zwölf Jahren NS-Herrschaft zu ziehen. Als sein Amtsvorgänger aus der NS-Zeit ihn im Juli 1945 aufsuchte, gab er sein Ziel vor: „Ich werde versuchen, möglichst alle Kollegen bis auf zwei Ausnahmen zu halten.“<sup>22</sup> Bei der Rückholung der belasteten Professoren und anderer Mitarbeiter der Technischen Hochschule spielten eine gewichtige Rolle: Das Ziel einer schnellen Wiederaufnahme des Lehrbetriebs, die eigene NS-Belastung der Entscheidungsträger, das Fortbestehen

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit

national-konservativer Grundüberzeugungen, die in der rüstungstechnischen Forschung kein ethisches Problem sah, der Glaube an die auch während der NS-Diktatur eingehaltenen wissenschaftlichen Standards und damit verbunden das Bild des unpolitischen Technikers, der sich über die gesellschaftlichen Implikationen seiner Arbeit kein Urteil bildet, sowie schließlich die Verweigerung einer individuellen, selbstkritischen und in die Zukunft weisenden Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Trotz erheblicher Widerstände aus dem vorgesetzten Kultusministerium kamen der größte Teil der Entlassenen ab der Jahreswende 1947/48 auf die alten Positionen zurück. Konsens herrschte zwar darin, unqualifizierte Wissenschaftler, die mit Hilfe des NS-Regimes auf ihre Positionen gekommen waren, wie etwa die Anhänger der so genannten Deutschen Physik am Physikalischen Institut, dauerhaft zu entlassen. Der personelle Neubeginn in der Architekturabteilung war hingegen von den Anhängern der klassischen Moderne schwer erkämpft worden.

Auch der Direktor der Bibliothek, Paul Gehring (1890–1979), war Ende 1945 aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP entlassen worden und kehrte nach Abschluss seines Spruchkammerverfahrens Anfang 1948 auf seine Stelle zurück. Ebenfalls waren zwei weitere Mitarbeiter der Bibliothek 1945 entlassen worden. Die Geschäftsführung übernahm in diesem Zeitraum nun nebenamtlich ein Bibliothekar aus der Württembergischen Landesbibliothek, Dr. Walter Bauhuis, so

dass die Bibliothek im Wesentlichen weiterarbeiten konnte.<sup>23</sup>

Eine mittelbare Folge des Kriegs war die Einrichtung der Bildungsvorlesungen, des späteren Studium Generale. Zwar war die Idee, den naturwissenschaftlich und technisch auszubildenden Studierenden eine weitere Perspektive auf im engeren Sinne kulturelle, politische und gesellschaftliche Sachverhalte zu ermöglichen, doch schwingt noch in der Begründung der Einrichtung der Wunsch mit, die durch die nationalsozialistische Ideologie verursachten Defizite im Bereich der humanistischen Bildung auszugleichen, wenn die Veranstaltungen 1948 bezeichnet werden als „[...] Vorlesungen, die in Fragen der Kultur, Philosophie, Politik und Gesellschaft einführen und die Grundlagen eines auf den Kulturleistungen der Menschheit aufgebauten Weltbildes geben sollen [...]“.<sup>24</sup>

Ein ähnliches Ziel verfolgte der Wiederaufbau der George Washington Memorial Library, die 1932 durch Spenden aus den USA und Deutschland gegründet worden war. Die Aufgabe, den Studierenden und anderen Interessierten durch die Bereitstellung amerikanischer Literatur Einblicke in „Kenntnis und Verständnis amerikanischen Lebens und Wesens zu vermitteln“<sup>25</sup>, war in einer Zeit der kulturellen Neuorientierung auf eine gerade entstehende westliche Welt aktueller als im Gründungsjahr. Im Jahr 1951 wurde die George Washington Memorial Library – wie zuvor von der Bibliothek der Technischen Hochschule mitbetreut – offiziell wiedereröffnet; 1957 wurden ihre Buchbestände in die Bibliothek integriert.<sup>25</sup>

## becker - die TH STUTTGART und ihre bibliothek in der nachkriegszeit

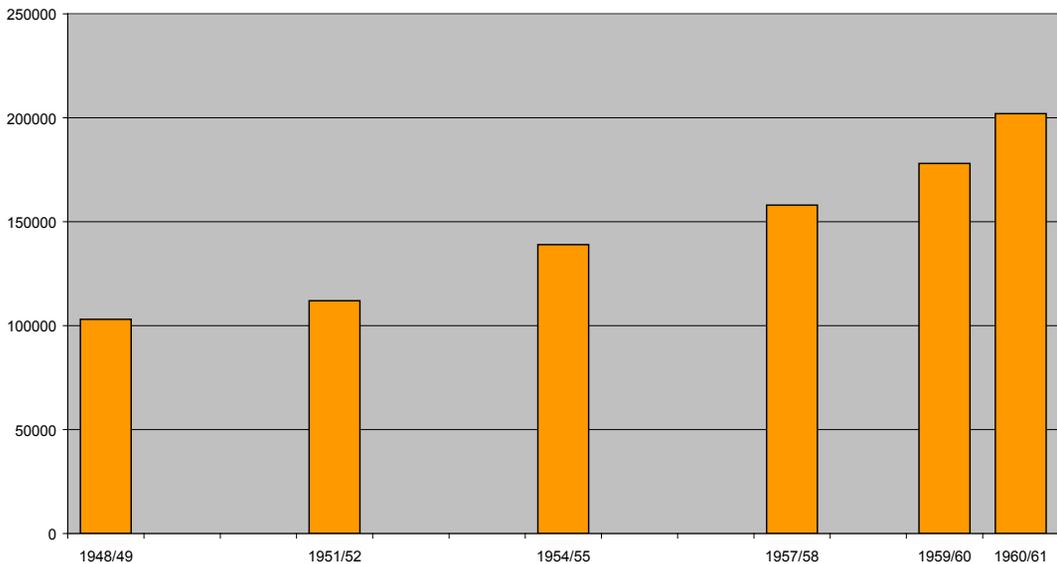
Am Anfang der 1950er Jahre war an der Technischen Hochschule eine Konsolidierung eingetreten, was Finanzmittel und Personalbedarf anbetraf. Die unmittelbaren Folgen von Krieg und nationalsozialistischer Gewaltherrschaft waren in einem ersten, materiellen Schritt gemildert: Zur Jahreswende 1951/52 konnten der erhaltene Teil des Hauptgebäudes eingeweiht sowie weitere, provisorische Räume an der Geschwister-Scholl-Straße bezogen werden.<sup>27</sup> Die Neubauplanungen – hierin war die Bibliothek zumindest schon berücksichtigt – waren in vollem Gange, die Entnazifizierungsverfahren abgeschlossen und nach den Kriegsheimkehrern eine neue Generation von Studierenden an die Hochschule gekommen. Schon 1948 waren von 50 Lehrstühlen 20 neu besetzt.<sup>28</sup>

In der Technischen Hochschule war die Fixierung auf die Mangelverwaltung den Planungen für bisher nicht gekannte Expansionsmöglichkeiten gewichen. Allein für 1953 rechnete man mit Finanzmitteln, die einen Ausbau um 10 bis 12 Lehrstühle ermöglichen sollten.<sup>29</sup> Es wurden wieder Kontakte zu ausländischen Hochschulen geknüpft. Restaurative Tendenzen zeigten sich jedoch auch, so z. B. in der Diskussion um die Wiederzulassung von studentischen Verbindungen und Korporationen, die zwischen 1952 und 1953 vor allem im Senat geführt wurde.<sup>30</sup> In diese Aufbruchzeit fielen auch die ersten großen Förderprogramme Max Kades (siehe hierzu den Beitrag von Jürgen Hering in diesem Band, S. 41ff).

Zur gleichen Zeit entstanden die Pläne zur Vereinigung der Bibliothek der Technischen Hochschule mit der Württembergischen Landesbibliothek. Die Idee wurde vom damaligen Direktor der Württembergischen Landesbibliothek, Wilhelm Hoffmann, aufgebracht. Die Vorteile sollten in der Zusammenführung der unterschiedlichen Bestände, in einem gemeinsamen Gebäude, das später durchaus auch auf dem Campus hätte liegen sollen, und in Synergieeffekten beim Personaleinsatz bestehen. Den damaligen Leitern der TH-Bibliothek gelang es, auch mit Hilfe eines Gutachtens des ehemaligen Direktors Paul Gehring – inzwischen Direktor der Universitätsbibliothek Tübingen – die Übernahme abzuwehren. Zudem zeigte auch der Senat der Technischen Hochschule keine Sympathien für die Pläne. Die Aussage am Anfang dieses Beitrags, „[...]dass die Bibliothek ein Zentralinstitut jeder Hochschule ist und als solches von dieser nicht zu trennen sei“, fiel in diesem Zusammenhang.<sup>31</sup>

Die Hochschulplanung trat im Verlauf des Jahres 1954 in eine ganz neue Phase, als man die Ausbaupläne Richard Döckers in der Innenstadt endgültig verwarf. Auch der Leiter der Bibliothek, die in einem Trakt des so genannten Z-Baus untergebracht werden sollte, sah die Pläne mit Skepsis, weil Ausbaumöglichkeiten fehlten und die Funktionalität des Gebäudes eingeschränkt erschien (siehe hierzu den Beitrag von Christiane Rambach in diesem Buch). Für die gesamte Technische Hochschule war der Platzbedarf inzwischen deutlich gestiegen, nicht nur durch

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit



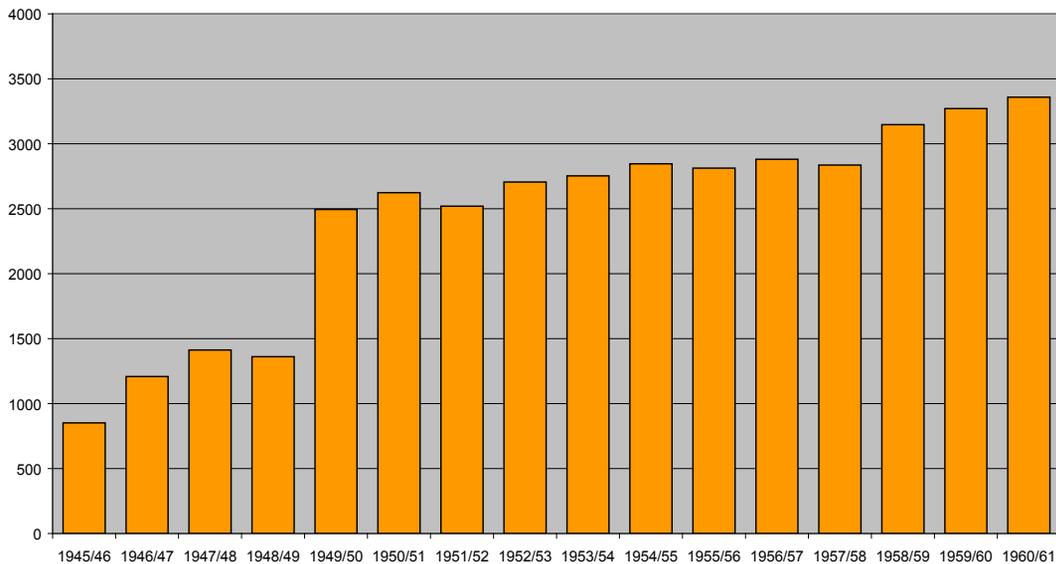
Grafik 2 Entwicklung des Buchbestands der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1949 bis 1961 (Buchbinderbände)

die in der Nachkriegszeit so nicht prognostizierten, jetzt aber eingetretenen erhöhten Studentenzahlen, sondern vielmehr durch die weiteren Perspektiven: Seit 1952 wurde die Wiedererrichtung der Abteilung für Luftfahrttechnik geplant. Als sich der Wegfall der alliierten Beschränkungen für die Luftfahrttechnik abzeichnete, drängte die württembergische Industrie darauf, die Forschung und Lehre auf diesem Gebiet, das bis 1945 an der Technischen Hochschule in Forschung und Lehre vertreten gewesen war, hier wieder aufleben zu lassen. Die Luftfahrtforschung galt als wichtiger Impulsgeber zumindest im Bereich Maschinenbau. Bei ihrem Wiederaufbau in der Bundesrepublik sollte eines der Zentren in Baden-Württemberg liegen.<sup>32</sup> Es wurde nun deutlich, dass der alte Stand-

ort der Technischen Hochschule, 1864 bei Bezug des damals neuen Hauptgebäudes noch an der Peripherie Stuttgarts gelegen, jetzt mitten in der Stadt von Geschäfts- und Wohngebieten umgeben, für die Erfordernisse der luftfahrttechnischen Forschung – u. a. war ein Institut für Hubschraubertechnik geplant - und der anderen großtechnischen Einrichtungen in keiner Weise mehr ausreichen würde.

Die Verlegungspläne, die seit dem Ende der Döcker-Planungen ins Auge gefasst wurden – neuer Baugrund wurde in Stuttgart-Degerloch, Ludwigsburg, Stuttgart-Fasanenhof gesucht – endeten schließlich Anfang 1956 mit der Entscheidung für den heutigen Standort im Pfaffenwald in Stuttgart-Vaihingen.<sup>33</sup> Der Ausbau der

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit



Grafik 3 Entwicklung der Benutzerzahlen (Entleiher) der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1945/46 bis 1960/61

Hochschule hatte nun ganz andere Dimensionen angenommen, als das Bauvolumen der Wiederaufbauzeit.

In der Mitte der 1950er Jahre noch verhalten, dann seit Beginn der 1960er Jahre immer stärker setzte der Ausbau der Lehrstühle ein, die nicht nur der Diversifikation der wissenschaftlichen Disziplinen geschuldet war, sondern auch aufgrund der hohen Studierendenzahlen und für den Ausbau des Fächerspektrums (Verfahrenstechnik, Biologie, Lehramtsstudiengänge in den Geisteswissenschaften u.a.) notwendig wurden.<sup>34</sup> Waren die Verhältnisse in der Bibliothek in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Vergleich zu den anderen Einrichtungen noch hinzunehmen, so wurde jetzt sehr deutlich, dass im Zuge

der Gesamtentwicklung der Technischen Hochschule nun eine Verbesserung immer dringlicher und letztlich unaufschiebbar wurde. Dies galt auch für die personelle Ausstattung: Bis zur Mitte der 1950er Jahre waren 12 Planstellen für die Bibliothek vorgesehen, eine Zahl, die sich deutlich von 16,5 Planstellen im Rechnungsjahr 1957/58 über 22,5 im Jahr 1959/60 bis 39 Planstellen im Eröffnungsjahr des Neubaus 1961 erhöhte.<sup>35</sup> Der Buchbestand hatte sich seit Kriegsende auf über 200.000 Bände verdoppelt (Grafik 2), die Zahl der Benutzer mehr als verdreifacht (Grafik 3). So kam die Hilfestellung Max Kades in diesen entscheidenden Jahren der Entwicklung gerade recht. Als das neue Bibliotheksgebäude 1961 eröffnet wurde, stand die Bundesrepublik am Anfang eines

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit

bis dahin beispiellosen Bildungsbooms, der die kommende Generation prägen sollte. Mit der Entscheidung Max Kades im Sommer 1956, den Bau der Bibliothek zu unterstützen, hatte diese endlich

eine realistische Perspektive erhalten, die wachsenden Aufgaben im Bereich der Literaturversorgung einer wissenschaftlichen Hochschule bewältigen zu können.

### Anmerkungen

1 Protokoll der Sitzung des Großen Senats vom 10.10.1953, S. 8 (UAS 65/179a).

2 So der Professor für Mathematik, Friedrich Lösch, nach dem Protokoll der Sitzung des Großen Senats vom 16.12.1953, S. 134 (UAS 65/179a).

3 Paul Peter Ewald, Professor für Physik und Rektor der TH Stuttgart von 1932 bis 1933, erinnert sich im amerikanischen Exil an die Leistung des Bibliotheksdirektors Ernst Marx, „[...] who had great merits for the Technische Hochschule because he had really done a wonderful job in getting all the foreign journals during the inflation.“ Paul P. Ewald: Transcript of an Interview by Charles Weiner 1968. American Institute of Physics, Center for History of Physics <<http://www.aip.org/history/ohilist/4596.html>> (16.05.2011).

4 Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Jahresbericht für die Zeit vom 1. April 1952 bis zum 31. März 1953, Stuttgart 1953, S. 14 (UAS 17/54/2). – Zum folgenden auch: Annette Schäfer: Die Technische Hochschule Stuttgart von 1945 bis 1955, Zulassungsarbeit Stuttgart 1999, S. 37–41, 209–217.

5 Protokoll der Sitzung des Großen Senats vom 10.10.1953, S. 8–10 (UAS 65/179a). – Beschaffung eines Dienstzimmers für den Vorstand der Bibliothek (UAS 17/54/2).

6 Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Jahresbericht für die Zeit vom 1. April 1952 bis zum 31. März 1953, Stuttgart 1953, S. 12f. (UAS 17/54/2).

7 Manfred Koschlig: Die Hochschulbibliothek, in: Technische Hochschule Stuttgart 1954. Bericht

zum 125jährigen Bestehen. Stuttgart 1954, S. 173–179, hier S. 178.

8 Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Jahresbericht 1939/40 bis 1947/48, S. 4 (UAS 17/54/2). – Koschlig 1954 (wie Anm. 7), S. 176. – Ulrich Sieber: Die Entwicklung der Bestände der Universitätsbibliothek, in: DFW Dokumentation Information 26. Jg. (Sonderheft Mai 1978), S. 41–44.

9 „Akten betr. Überschreitung bei der Bibliothek“, hierin Denkschrift „Die finanzielle Notlage der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart vom 4.8.1952. Die Erwerbungssetats der westdeutschen Technischen Hochschule betragen 1951/52 (einschließlich einmaliger Sondermittel) in DM: München 190.000, Aachen 167.000, Berlin 95.000, Hannover 45.100, Stuttgart 39.000, Karlsruhe ca. 29.750 (UAS 17/54/2).

10 Peter Scheibert: Lage und Erfordernisse der westdeutschen wissenschaftlichen Bibliotheken. Im Auftrag der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Bonn 1951, S. 22.

11 Denkschrift. Die Technische Hochschule Stuttgart einst und jetzt. Stuttgart 1947, S. 1 (UAS 17/20). Einen Überblick über den Zerstörungsgrad der einzelnen Hochschulgebäude gibt eine Aufstellung aus dem Jahr 1950 (UAS 17/143).

12 Annette Schäfer: Zerstörung und Neubeginn – Von der Nachkriegszeit zum zweiten Campus in Stuttgart-Vaihingen, in: Die Universität Stuttgart nach 1945. Geschichte, Entwicklungen, Persönlichkeiten, hg. v. Norbert Becker, Franz Quarthal, Ostfildern 2004, S. 17–34, hier S. 19.

13 Bericht des abgehenden Rektors Professor Dr. rer. nat. Dr. sc. techn. h. c. R. Grammel über

## becker - die th stuttgart und ihre bibliothek in der nachkriegszeit

die Studienjahre 1945/46, 1946/47 und 1947/48, in: Technische Hochschule Stuttgart [Reden und Aufsätze 15] S. 5. – Kartei der Studierenden, die für die Aufbauarbeiten erfasst wurden (UAS 10/122).

14 Zur Bauplanung Döckers siehe u.a.: Richard Döcker: Die Aufbauplanung der Technischen Hochschule Stuttgart, in: Die Technische Hochschule Stuttgart 1954. Bericht zum 125jährigen Bestehen, [Stuttgart] 1954, S. 72–76. – UAS 17/143, 17/144, 17/150, 17/153. – Zu Richard Döcker ist zuletzt erschienen: Richard Döcker (1894–1968). Ein Kolloquium zum 100. Geburtstag, hg. v. Dieter Kimpel, Dietrich Worbs, Stuttgart 1996 (= Reden und Aufsätze, Bd. 53). – Dietrich W. Schmidt: Idealismus und Dogmatik einer neophilen Architekturwelt – Richard Döcker, in: Die Universität Stuttgart nach 1945 (wie Anm. 12), S. 112–123.

15 Denkschrift 1947 (wie Anm. 11), S. 8–11 u. Anlage II, Tafel 4 und 5.

16 Schäfer 2004 (wie Anm. 12), S. 27.

17 Denkschrift 1947 (wie Anm. 11), Anlage III, Tafel 5.

18 Ebd.

19 „Auch Bücher haben ‚Wohnungssorgen‘“, in: Stuttgarter Zeitung vom 20.8.1951, Nr. 192 (UAS AA88). – „Die Hochschulbibliothek braucht mehr Raum“, in: Studentenblatt der Technischen Hochschule Stuttgart, Nr. 7 vom 15.2.1951 (UAS AA67). – Vgl. Schäfer 1999 (wie Anm. 4), S. 212.

20 Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Jahresbericht 1948/49, S. 10; 1949/50, S. 10 u. 12.

21 Zum Folgenden siehe Norbert Becker: Die Entnazifizierung der Technischen Hochschule Stuttgart, in: Die Universität Stuttgart nach 1945 (wie Anm. 12), S. 35–48. – Johannes H. Voigt.: Die Universität Stuttgart. Phasen ihrer Geschichte, Stuttgart 1981, S. 52–54.

22 Personalakte Heinrich Hess (UAS 57/64).

23 Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart. Jahresbericht 1939/40 bis 1947/48, S. 6f., 20. (UAS 17/54/2). – Ulrich Sieber: Wirtschaftshistoriker Württembergs – Paul Gehring,

in: Die Universität Stuttgart nach 1945 (wie Anm. 12), S. 325–328. – Personalakte Paul Gehring (UAS 57/2414).

24 Technische Hochschule Stuttgart. Programm für das Wintersemester 1948/49, S. 46.

25 Denkschrift 1947 (wie Anm. 11), Anlage II.

26 Paul Gehring: Die Geschichte der Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart als Hochschulgeschichte, in: Die Bibliothek der Technischen Hochschule Stuttgart 1962, Stuttgart 1962, S. 83–242, hier S. 170f., 191f. Die Archivalien der George Washington Memorial Library befinden sich im UAS Bestand 68.

27 Schäfer 2004 (wie Anm. 12), S. 22f.

28 Becker 2004 (wie Anm. 21), S. 45.

29 Protokoll des Großen Senats vom 10.10.1953, S. 13 (UAS 65/179).

30 Protokolle des Großen Senats 1948–1954 (UAS 65/179). – Voigt 1981 (wie Anm. 21), S. 58f.

31 UAS 17/54/2. – Gehring 1962 (wie Anm. 26), S. 183–187.

32 Neuaufbau und Organisation der Luftfahrtforschung 1952–1957 (UAS 17/510).

33 Zur Ausbau- und Standortfrage der Technischen Hochschule Stuttgart ausführlich: Voigt 1981 (wie Anm. 21), S. 61–70.

34 Zum Ausbau der Verfahrenstechnik siehe die Tabelle von Gerhart Eigenberger und Kurt Bohner in: Bernhard Pfau: Ein interdisziplinärer Hochschullehrer in Stuttgart – Rudolf Quack, in: Die Universität Stuttgart nach 1945 (wie Anm. 12), S. 268–272, hier S. 271. Zum Ausbau der Biologie, der Geisteswissenschaften und anderer Disziplinen in den 1960er Jahren siehe: August Nitschke: Aus einer Technischen Hochschule wird eine Universität – 30.6.1965, ebd. S. 49–59 und ders.: Die Grundordnung entsteht beim Streit der Professoren – 1968/69, ebd. S. 60–69.

35 Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken, hg. v. Verein Deutscher Bibliothekare Jg. 35 (1952) – 39 (1961).

